

# Oldorf – eine frühmittelalterliche friesische Wurtsiedlung

Von Peter Schmid

## Zur friesischen Landnahme im frühen Mittelalter

Das friesische Siedlungsgebiet hatte im frühen Mittelalter sein Zentrum westlich der heutigen niederländischen Provinz Groningen. Es umfaßte das gesamte Mündungsgebiet von Rhein, Maas und Schelde und erweiterte sich in mehreren Siedlungswellen entlang der Nordseeküste nach Osten. Mit der Integration Frieslands in den fränkischen Herrschaftsbe-  
reich erfaßte die friesische Landnahme auch das heutige niedersächsische Küstengebiet mit der Marsch und der angrenzenden Geest und erreichte während des 8./9. Jahrhunderts über die Region von Unterweser und Elbe auch die schleswig-holsteinische Westküste mit den Nordfriesischen Inseln.

Nach der Eingliederung Sachsens in das fränkische Reich wurde die 782 dort eingeführte fränkische Grafschaftsverfassung, die u. a. die Vertretung königlicher Rechte durch regionale Grafen beinhaltete, auch für die friesischen Küstengebiete verbindlich. Sie führte im Gegensatz zum Binnenland jedoch nicht zu einer einheimischen Adels- oder auswärtigen Lehensherrschaft. Mit der für die Friesen kennzeichnenden „nobilitas et libertas“ waren diese dem Königtum unmittelbar unterstellt, zahlten einen Königszins für die Königsfreiheit und organisierten ihr Siedlungs- und Wirtschaftssystem auf genossenschaftlicher Basis in regionalen bäuerlich-ländlichen Gemeinden<sup>1</sup>. Nur wenige schriftliche, sondern vor allem archäologische Quellen geben Hinweise auf Besitzunterschiede und lokale Macht einzelner „nobiles“ innerhalb der genossenschaftlichen Organisationsform bäuerlicher Gemeinschaften. Aus dieser friesischen „Bauernrepublik mit ländlicher Oberschicht“ des frühen Mittelalters konstituierten sich im Hochmittelalter die autonomen Landesgemeinden („terrae“), deren Rechts- und Friedenswahrung durch genossenschaftlich gewählte „consules“ oder Ratgeber gewährleistet war.

Diese rechtliche und soziale Sonderstellung der mittelalterlichen friesischen Küstenregionen wird verständlich, wenn man die dortige wirtschaftliche Entwicklung berücksichtigt. Grundlage für die frühmittelalterliche friesische Landnahme waren die günstigen landwirtschaftlichen Gegebenheiten, da mit dem Absinken des Sturmflutspiegels zum Teil alte, vor allem aber auch neu sedimentierte Marschflächen auf hohen Uferwällen von Flüssen und Meeresbuchten für die Neubesiedlung und landwirtschaftliche Nutzung zur Verfügung standen<sup>2</sup>. Sie gegen erneut ansteigende Sturmfluten zu verteidigen war jedoch sehr bald eine zwingende Notwendigkeit. Die nach kurzer Flachsiedlungsperiode einsetzende systematische Erhöhung der Wohnplätze durch den Wurtenbau verdeutlicht die ständige Gefährdung der Siedlungs- und Wirtschaftsflächen. Erst den hochmittelalterlichen friesischen

---

<sup>1</sup> H. Schmidt, Studien zur Geschichte der friesischen Freiheit im Mittelalter. Emdener Jahrb. 43, 1963, 5 ff. – Ders., Adel und Bauern im friesischen Mittelalter. Niedersächs. Jahrb. Landesgesch. 45, 1973, 45 ff.

<sup>2</sup> K.-E. Behre, Meeresspiegelbewegungen und Siedlungsgeschichte in den Nordseemarschen. Vorträge der Oldenburgischen Landschaft 17 (Oldenburg 1987). – K.-E. Behre/W. Haarnagel, Veränderungen des Küstenverlaufs in Niedersachsen. In: Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und frühstädtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet vom 5. Jh. v. Chr. bis zum 11. Jh. n. Chr. 1. Ländliche Siedlungen (Hrsg. G. Kossack/K.-E. Behre/P. Schmid; Weinheim, 1984) 68 ff. – K.-E. Behre, Ackerbau, Vegetation und Umwelt im Bereich früh- und hochmittelalterlicher Siedlungen im Flußmarschgebiet der unteren Ems. Probleme Küstenforsch. südl. Nordseegebiet 16 (Hildesheim 1986) 99 ff.



Landesgemeinden gelang durch Deichbau und Entwässerung der Schutz des Lebensraumes und darüber hinaus auch eine Vergrößerung und Verbesserung der Nutzflächen<sup>3</sup>.

An die naturräumlichen Verhältnisse und ihre Veränderungen angepaßt bildete die Landwirtschaft mit vorherrschender Viehhaltung und einem bescheidenen Ackerbau die Lebensgrundlage für die friesischen Neusiedler in der Marsch. Der wirtschaftlichen Entwicklung ihrer Siedlungsgebiete kam die neue im 7. Jahrhundert einsetzende politische Schwerpunktverlagerung innerhalb des Frankenreiches unter Einfügung friesischer und sächsischer Siedlungsräume an die Nordseeküste wesentlich zugute. Die Intensivierung der Handelsverbindungen über den Rhein, die Maas und Schelde nach England und in das Ostseegebiet eröffnete besonders den Friesen aufgrund ihrer günstigen Verkehrslage neue Erwerbsmöglichkeiten. Drehscheibe des friesischen Handels wurde Dorestad, das als Münz- und Zollstätte des fränkischen Reiches für Friesland im 8. Jahrhundert eine große wirtschaftliche Bedeutung erlangte. Mit dem Einsetzen der Normanneneinfälle im 9. Jahrhundert verlagerten sich die Umschlagplätze des friesischen Fernhandels stärker zum Binnenland. Schriftlich bezeugte friesische Kolonien in den rheinischen Städten Birten, Mainz, Duisburg geben uns von dieser Entwicklung Kenntnis<sup>4</sup>. Ein wichtiges Handelsprodukt der Friesen waren die friesischen Tuche, die in Friesland, Flandern oder England hergestellt wurden und über das Frankenreich hinaus eine weite Verbreitung fanden. Als Rückfracht entlang der Rheinlinie gelangten Agrarprodukte wie Holz, Wein und Getreide vom Binnenland an die friesische Küste, während Luxuswaren aus der Glas-, Keramik- und Waffenproduktion hauptsächlich nach Skandinavien exportiert wurden.

Zahlreiche Grabungsbefunde und das archäologische Fundmaterial aus Siedlungen und Gräberfeldern dokumentieren, daß auch die Küstenregion zwischen Ems und Weser an dieser wirtschaftlichen Entwicklung des frühen Mittelalters beteiligt war. Beispielhaft dafür ist das Marschgebiet westlich des Jadebusens im heutigen Landkreis Friesland,

---

<sup>3</sup> W. Reinhardt, Die Orts- und Flurformen Ostfrieslands in ihrer siedlungsgeschichtlichen Entwicklung. In: Ostfriesland im Schutze des Deiches 1 (Hrsg. J. Ohling; 1969) 201 ff. – P. Schmid, Die mittelalterliche Neubesiedlung der niedersächsischen Marsch. In: Archeologie en Landschap (Festschr. H. T. Waterbolk; 1988) 133 ff. – H. Stooß, Landesausbau und Gemeindebildung an der Nordseeküste im Mittelalter. In: Die Anfänge der Landgemeinde und ihr Wesen I. Vorträge u. Forsch. 7 (Hrsg. Th. Mayer; Sigmaringen 1964) 365 ff. – A. E. Hofmeister, Besiedlung und Verfassung der Stader Elbmarschen im Mittelalter I–II (Hildesheim 1979; 1981). – H. J. Nitz, Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Besiedlung von Marsch und Moor zwischen Ems und Weser. In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 2 (Darmstadt 1984) 43 ff. – D. P. Hallewas, Mittelalterliche Seedeiche im Holländischen Küstengebiet. Probleme Küstenforsch. südl. Nordseegebiet 15, 1984, 41 ff. – W. Prange, Die Bedeichungsgeschichte der Marschen in Schleswig-Holstein. Ebd. 16, 1986, 1 ff. – W. Reinhardt, Zum frühen Deichbau im niedersächsischen Küstengebiet. Ebd. 15, 1984, 29 ff. – P. Schmid, Mittelalterliche Besiedlung, Deich- und Landesausbau im niedersächsischen Marschgebiet. In: Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit 1 (Hrsg. H. W. Böhme; Sigmaringen 1992) 9 ff.

<sup>4</sup> H. Jankuhn, Der fränkisch-friesische Handel zur Ostsee im frühen Mittelalter. Vierteljahresschr. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 40, 1953, 193 ff. – B. Rohwer, Der friesische Handel im Mittelalter (Diss. phil., Kiel 1937). – D. Ellmers, Frühmittelalterliche Handelsschifffahrt in Mittel- und Nordeuropa. Offa-Bücher 28 (Neumünster 1972). – S. Lebecq, Marchands et navigateurs frisons du haut moyen âge 1 und 2 (Lille 1983). – A. Verhulst, Der frühmittelalterliche Handel der Niederlande und der Friesenhandel. In: Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa 3 (Hrsg. K. Düwel/H. Jankuhn u. a.; Göttingen 1985) 381 ff. – D. Ellmers, Die Bedeutung der Friesen für die Handelsverbindungen des Ostseeraumes bis zur Wikingerzeit. Emdener Jahrb. 66, 1986, 5 ff. – H. Steuer, Der Handel der Wikingerzeit zwischen Nord- und Westeuropa aufgrund archäologischer Zeugnisse. In: Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa 4 (Hrsg. K. Düwel/H. Jankuhn u. a.; Göttingen 1987) 113 ff.



das seit 3 Jahren im Mittelpunkt siedlungsarchäologischer und historisch-geographischer Untersuchungen steht<sup>5</sup>.

### Der friesische Siedlungsraum „Wanga“

Mit dem Beginn der Sachsenkriege seit 772 und der fränkischen Eroberung sächsischer und friesischer Stammesgebiete im Küstenraum zwischen Ems und Weser waren verstärkte Christianisierungsbemühungen eng verbunden. Bereits 787 wurde der angelsächsische Missionar Willehad für den sächsischen Gau Wigmodien an der Unterweser zum Bischof geweiht. Durch seine Lebensbeschreibung erhalten wir Kenntnis von der Aufteilung der zum Zuständigkeitsbereich des Bremer Bischofs gehörenden friesischen „pagi“. So erstreckte sich der Gau Rüstringen von der Weser westlich über den Bereich des späteren Jadebusens bis in das heutige Stadtgebiet von Wilhelmshaven. Dort grenzte westlich und südlich des Meereseinbruchs der Maade der Gau Östringen an, während „Wanga“, das spätere Wangerland, weiter nördlich durch die Crildumer Meeresbucht von Östringen getrennt wurde.

Diese Bucht schnitt vom Jadegebiet aus in drei Hauptarmen tief in das alte Marschland ein. Sie war nach den geologischen und archäologischen Befunden wahrscheinlich schon während der Römischen Kaiserzeit voll ausgebildet und wurde im Westen durch die Randzonen eines weiteren im frühen Mittelalter erfolgten Meereseinbruchs (Harlebucht) begrenzt (*Beil.* 23). Am Nord- und Südrand der Crildumer Bucht lagen hohe Uferwälle, deren dichte Besiedlung und wirtschaftliche Nutzung während der Römischen Kaiserzeit durch zahlreiche datierende Funde aus den dort aufgereihten großen Dorfwurten erwiesen ist. Das gleiche gilt für die mittelalterliche Siedlungsperiode, in der entweder prähistorische Dorfwurten wiederbesiedelt oder neue Wurten auf den Rändern der Bucht errichtet wurden. Für die Verdichtung des Siedlungsnetzes im Mittelalter war sicherlich die Randlage am Wasser ausschlaggebend. Diese günstige Verkehrslage ermöglichte den friesischen Neusiedlern im frühen Mittelalter die Beteiligung am aufblühenden Nah- und Fernhandel über See. Da ein Ausläufer der Crildumer Bucht im Südwesten bis an den Geestrand reichte, wo gleichzeitig ein aus der Oldenburger Region kommender Landweg endete, konnte sich dort bereits im 9. Jahrhundert die Stadt Jever als wichtiger Marktort und als Wirtschaftszentrum entwickeln.

Die günstige Verkehrslage und das wirtschaftliche Wachstum hatten jedoch auch in diesem friesischen Siedlungsgebiet negative Konsequenzen. So folgten auf den Überfall des Dänenkönigs Göttrik des Jahres 810 im östlichen Friesland zahlreiche Einfälle der Normannen während des 9. Jahrhunderts, die entlang der Wasserwege weit in das Binnenland führten. Als Gegenreaktion ist die 826 bezeugte Belehnung des in der Pfalz Ingelheim bei Mainz getauften dänischen Thronanwärters Harald mit der Grafschaft Rüstringen zu verstehen, der damit dem fränkischen Reich verpflichtet war, das ihn bei seinen vergeblichen Herrschaftsansprüchen auf Dänemark unterstützte<sup>6</sup>. Dennoch bildete sich auch in diesem

<sup>5</sup> Das Forschungsprojekt des Niedersächsischen Instituts für historische Küstenforschung, Wilhelmshaven, ist vor allem auf die Klärung des mittelalterlichen Landesausbaus und die frühe Deichentwicklung ausgerichtet. Dem Grabungsleiter Herrn Dr. J. Ey und dem Institut dankt der Verfasser herzlich für die Überlassung der nachfolgenden Grabungsbefunde von Oldorf zur Publikation.

<sup>6</sup> H. Schmidt, Grafschaft Oldenburg und oldenburgisches Friesland in Mittelalter und Reformationszeit. In: Geschichte des Landes Oldenburg (Hrsg. A. Eckhardt/H. Schmidt; 1987) 97 ff. – H. van Lengen, Die friesische Freiheit im Mittelalter. In: Die Friesische Freiheit. Beiträge vom 1. Historiker-Treffen des Nordfriisk-Instituut (Bredstedt 1990) 17 ff.



friesischen Siedlungsgebiet keine längerfristige Lehenswirtschaft mit einer feudalen Grundherrschaft aus. Die bäuerliche Abhängigkeit bestand nicht in Dienstleistungen, sondern in Abgaben, wie dem Königszins, so daß die persönliche und wirtschaftliche Freiheit der friesischen Bauerschaften erhalten blieb. Kennzeichnend dafür sind die von Karl dem Großen aus den Normanneneinfällen gezogenen Konsequenzen. Er verpflichtete die waffenfähigen Friesen zur Küstenwacht gegen die feindlichen Überfälle und befreite sie gleichzeitig von der üblichen Heerfolge außerhalb Frieslands. Das gleiche galt im hohen Mittelalter mit Rücksicht auf den Deich- und Sielbau für den Küstenschutz. Diese Sonderstellung bestärkte die Friesen in der Aufrechterhaltung ihrer bewährten freiheitlich-genossenschaftlichen Organisation.

Der Frage wann und in welcher Form es zu einem intensiven Landesausbau im Schutze der ersten Deiche kam, soll sich das eingangs genannte Forschungsprojekt im Wangerland vor allem widmen. Bereits jetzt liegen von historisch-geographischer Seite Voruntersuchungen vor, die uns zahlreiche Anhaltspunkte für diese neue Entwicklung liefern<sup>7</sup>. Die bisherigen Untersuchungen konzentrierten sich vor allem auf die Neulandgewinnung in der Crildumer Bucht, die von den großen Dorfwurten aus einsetzte. Dieser Aussiedlungsvorgang erfolgte erst, nachdem die dorfnaher Flur durch Ringdeiche gegen sommerliche Überflutungen geschützt worden war. Nach Kartenstudien konnte der ungefähre Verlauf einiger alter Deichlinien am Nord- und Südrand der Crildumer Bucht sowie auf einer in die Bucht hineinragenden Halbinsel alten Marschlandes bei Oldorf rekonstruiert werden (*Beil.* 23). Kleine Wurten für einzelne Gehöfte kennzeichnen die innerhalb der Ringdeichsysteme von den Dorfwurten ausgehende erste Aussiedlung in die durch den Deich geschützte Wirtschaftsfläche. Sehr bald wurden auch die außerhalb der Ringdeiche liegenden hohen Bereiche der alten und jungen Marsch, z.B. auf den Uferwällen der Meeresbuchten und Priele mit Gehöftwurten bebaut, so daß sich das Siedlungsnetz wesentlich verdichtete. In einem zweiten Bedeichungsstadium verband man die Ringdeiche an den Uferändern der Meeresbucht durch die als Sietwendungen bezeichneten Deiche miteinander, wobei zum Teil bereits Flächen der jungen Marsch in der Bucht durchdämmt wurden. Diese über die Arbeitsleistung eines Dorfes hinausgehenden Schutzmaßnahmen waren sicherlich erst in der überregionalen Organisationsform der hochmittelalterlichen friesischen Landesgemeinden realisierbar. Das gleiche gilt für die nachfolgenden Vordeichungen in der ehemaligen Meeresbucht, einschließlich der Errichtung der ersten, das ganze östliche Wangerland etwa um 1300 abschließenden Deichlinie. Da die älteren Deiche noch als niedrige Sommerdeiche zum Schutz der Flur angelegt wurden, war auch weiterhin der Bau von Wurten für die Wohnplätze erforderlich. Erst die Errichtung küstenparalleler hoher Landesdeiche schützte gegen winterliche Sturmflutschäden und gab damit die Möglichkeit zur Intensivierung des Landesausbaus. In dieser Zeit wurden zahlreiche Einzelhof-Siedlungen in der alten Marsch und im Bereich der Crildumer Bucht gegründet.

Liefert somit die von historisch-geographischer Seite ermittelte Abfolge der mittelalterlichen Besiedlung und Bedeichung erste Anhaltspunkte für die Entwicklungsgeschichte des Wangerlandes, so ist es Aufgabe der archäologischen Untersuchungen, den wirtschafts-

<sup>7</sup> Nitz (Anm. 3) 43 ff. – A. Salomon, Historisch-landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen, Blatt Wangerland/Hooksil-West (Hrsg. E. Kühlnhorn/G. Streich; Hildesheim 1986) – H. Stooß, Landesausbau und Gemeindebildung an der Nordseeküste im Mittelalter. In: Die Anfänge der Landgemeinde und ihr Wesen 1. Vorträge u. Forsch. 7 (Hrsg. Th. Mayer; Sigmaringen 1964) 365 ff. – B. Schütze, Die Wurtensiedlungen des nördlichen Jeverlandes. Eine siedlungsgeographische Studie (Examensarbeit im Fach Geographie, Göttingen 1968). – H. Homeier, Der Gestaltwandel der ostfriesischen Küste im Laufe der Jahrhunderte. In: Ostfriesland im Schutze des Deiches 1 (Hrsg. J. Ohling; 1969) 3 ff.



und kulturgeschichtlichen Hintergrund für diese Vorgänge und deren genaue zeitliche Einordnung zu erarbeiten. Die schon angeführten Altfunde aus den am Nord- und Südrand der Crildumer Bucht gelegenen Dorfwurten weisen bereits darauf hin, daß die dortigen hoch liegenden Marschflächen im Rahmen der mittelalterlichen friesischen Landnahme unter Kultur genommen wurden. Bessere chronologische Anhaltspunkte für den Beginn dieser Neukolonisation sind durch Altfunde aus frühmittelalterlichen Bestattungspätzen im Wangerland gegeben<sup>8</sup>. Abgesehen von dem später zu behandelnden Oldorf wurden bisher nur in Westerhausen (*Beil.* 23) mittelalterliche Körpergräber auf einer Dorfwurt des Wangerlandes gefunden. Bei den anderen Fundplätzen handelt es sich um Anlagen in der Feldmark außerhalb der Dorfwurt (Hohenkirchen-Gottels) oder auf kleinen Gehöftwurten, in denen unter dem Bestattungshorizont oft Reste einer älteren Bebauung festgestellt wurden (Grimmens, Birkshausen, Haddien). Mit Ausnahme von Birkshausen, wo nur Brandschüttungsgräber gefunden wurden, konnte bei den anderen Friedhöfen eine gemischte Belegung mit Urnen- beziehungsweise Brandschüttungsgräbern und Körperbestattungen nachgewiesen werden. Die Datierung der ältesten Brandgräber läßt sich aufgrund rheinischer Importkeramik, wie einer scheibengedrehten Flasche aus Haddien oder einer Kanne mit Kleeblattausguß aus Birkshausen in das 8. Jahrhundert festlegen. Vergleichbare Funde aus Brandgräbern fast vollständig freigelegter friesischer Gräberfelder bestätigen diesen Zeitan-satz<sup>9</sup>. Damit ist für den zeitlichen Ablauf der frühmittelalterlichen Landnahme bereits ein wichtiger Anhaltspunkt gewonnen. Da die Gräber zum Teil auf den kleinen Ausbausiedlungen der großen Dorfwurten liegen, ist der Beginn der Aussiedlung in die neuen Wirtschaftsflächen also schon dem 8. Jahrhundert zuzuordnen. Die Durchführung dieses ersten Landesausbaus lag also noch in den Händen der einzelnen genossenschaftlich organisierten dörflichen Bauerschaften und damit vor der Zeit des hochmittelalterlichen Zusammenschlusses in den friesischen Landesgemeinden.

Diese aufgrund von Altfunden erzielten Ergebnisse gaben Anlaß, dem Problem der frühmittelalterlichen friesischen Landnahme im Rahmen des angeführten Mittelalterprojektes gezielt im Wangerland nachzugehen. Es wurde dafür das von zwei Meeresarmen der Crildumer Bucht eingeschlossene Gebiet der Altmarsch von Oldorf ausgewählt, zumal dort der mit der Anlage von Gehöftwurten und eines Ringdeiches verbundene Landesausbau im Detail untersucht werden kann (*Beil.* 23). Grundlage dafür aber war die Kenntnis von der Zeitstellung und Siedlungsstruktur der Dorfwurt Oldorf. Der dort im Jahre 1990 angelegte Grabungsschnitt sollte über diese Fragen Aufschluß geben.

### Aufbau und Datierung der Wurt Oldorf

Bei der Siedlung handelt es sich um eine fast runde Dorfwurt mit einer lückenhaften und unregelmäßigen heutigen Bebauung. Etwa ein Viertel der Wurt ist im Nordwesten

<sup>8</sup> K. Waller, Friesische Grabfelder an der Nordseeküste. *Prähist. Zeitschr.* 27, 1936, 227ff. – H. Schroller, Die Vorgeschichte des Jeverlandes. In: Tausend Jahre Jever (Hrsg. K. Fissen; 1936), 55ff. – H.-G. Steffens, Die Oldenburger Keramik des 6. bis 9. Jahrhunderts. Neue Ausgr. u. Forsch. Niedersachsen 3 (Hildesheim 1966) 180ff.

<sup>9</sup> J. Kleemann, Grabfunde des 8. und 9. Jahrhunderts im nördlichen Randgebiet des Karolingerreiches (Diss. phil., Bonn 1991). – P. Schmid, Friesische Gräberfelder und das Verhältnis ihrer Funde zur Sachkultur im Karolingerreich und in Skandinavien. In: *Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und frühstädtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet vom 5. Jh. v. Chr. bis zum 11. Jh. n. Chr.* 1. Ländliche Siedlungen (Hrsg. G. Kossack/K.-E. Behre/P. Schmid; Sigmaringen 1984) 361ff. – R. Bärenfänger, Siedlungs- und Bestattungsplätze des 8. bis 10. Jahrhunderts in Niedersachsen und Bremen. *BAR Internat. Ser.* 398 (Oxford 1988).



unbebaut, so daß dort ein dichtes Netz von Bohrungen in Abständen von 5 m zur Festlegung eines günstigen Grabungsschnittes durchgeführt werden konnte. Der regelmäßige Wechsel von Siedlungs- und Auftragsschichten im südlichen Teil des freien Geländes war Anlaß, dort eine 42 m lange und 6 m breite Grabungsfläche bis auf den natürlich gewachsenen Boden anzulegen (*Abb. 1*). Die alte Oberfläche lag bei +1,0 m bis +1,10 m NN, die Wurtauftragungen erreichten an der höchsten Stelle eine Gesamtmächtigkeit von 4 m. Der gewachsene Boden unter der Wurt war als Folge einer wahrscheinlich landwirtschaftlichen Nutzung in einer ca. 15 cm mächtigen Schicht gestört, Anzeichen einer Besiedlung wurden jedoch nicht gefunden. Im Südprofil des Grabungsschnittes bei Nordlinie 306 (*Beil. 24*) wurden bei Standlinie (SL) 308 Reste von wallartig gepackten Kleisoden angeschnitten, die wahrscheinlich zur Abstützung einer weiter südlich gelegenen Wurtauftragung gedient haben (Siedlungshorizont 1 = SH 1).

Das gleiche gilt für einen zum SH 2 gehörenden Sodenwall, der im Südprofil bei SL 304 erfaßt wurde und auf der Fläche parallel zu einem weiter östlich freigelegten dreischiffigen Wohnstallhaus verlief. Das zu diesem Gehöft gehörende Hofgelände ist wahrscheinlich in mehreren Phasen als Kernwurt erhöht und ausgebaut worden. Der vorwiegend aus Mistsoden bestehende, bis zur Höhe von +1,70 m NN aufgetragene und von dem SH 2 bedeckte Boden erstreckte sich bis zur SL 285 und wurde dort ebenfalls durch eine Kleisodenpackung abgestützt (*Beil. 24*). Die mehrphasige Erhöhung bestätigte sich im SH 3. So wurde im östlichen Bereich des Grabungsschnittes zwischen SL 300 und 317 zunächst nur eine durchschnittliche Erhöhung von 0,30 m vorgenommen, das abfallende Gelände weiter westlich jedoch bis zu 1 m Mächtigkeit durch Mistschichten und Kleisodenpackungen aufgefüllt, so daß das von der Oberfläche SH 3a bedeckte Wurtgelände jetzt eine Höhe von +2 m NN erreichte. Wie die Beschreibung der Baubefunde später zeigen wird, wurde damit für drei in NO-SW-Längsrichtung orientierte Bauten Raum geschaffen. Bei dem mittleren Gebäude handelt es sich um ein dreischiffiges Hallenhaus, dessen in Flechtwerktechnik gebaute Längswände bis etwa 0,20 m in den Wurtkörper eingetieft waren (SL 298 und SL 305). Die zum Haus gehörende Oberfläche SH 3a zeichnete sich innerhalb und außerhalb des Gebäudes deutlich im Südprofil ab. Die aufgehenden Teile der Flechtwände waren im Profil bis zu einer Höhe von 0,70 m erkennbar. Feingeschichtete Lagen aus grünem Mist im Innenbereich des Hauses weisen auf einen nicht ausgemisteten Stallteil hin, so daß das Laufniveau für das Vieh erhöht wurde. Auf die Nutzung dieses in die Reihe von Tief- oder Düngerställen einzuordnenden Gebäudes wird später in Verbindung mit den Baubefunden hingewiesen. Mit der allmählichen Erhöhung des Laufniveaus im Innenbereich verstärkte sich der Druck auf die Außenwände. Daher erfolgte außen eine wallartige Anpackung von Klei- beziehungsweise Mistsoden, während die zugehörige Kernwurt östlich und westlich vom Haus um etwa 0,50 m erhöht wurde. Die Oberfläche dieser Siedlungsphase SH 3b zeichnete sich im Profil deutlich ab.

Im folgenden Siedlungsabschnitt SH 4 wurde die Wurt im Kernbereich nur geringfügig um durchschnittlich 0,30 m erhöht, während man im Westen zur Erweiterung des Siedlungsgeländes bis zu 2 m mächtige Klei- und Mistschichten in zwei Phasen (SH 4a und SH 4b) aufpackte (SL 275 bis SL 295). Im Gegensatz zum älteren Siedlungskern bestand das Auftragsmaterial jetzt überwiegend aus Klei (*Beil. 24*). Das gleiche gilt für das Laufniveau der in der zugehörigen Grabungsfläche freigelegten Hausgrundrisse. Auf die intensive Nutzung des westlichen Hofgeländes weist der dortige bis zu 0,30 m mächtige Siedlungsboden hin. Die nachfolgende Wurterhöhung erfolgte ausschließlich aus tonigem Erdmaterial. Die Wurt hatte nun bereits eine Höhe von +3,60 m NN erreicht. Teile rechteckiger Gruben durchschnitten im Osten den Auftragsboden. Sie gehören zu einer Gruppe von



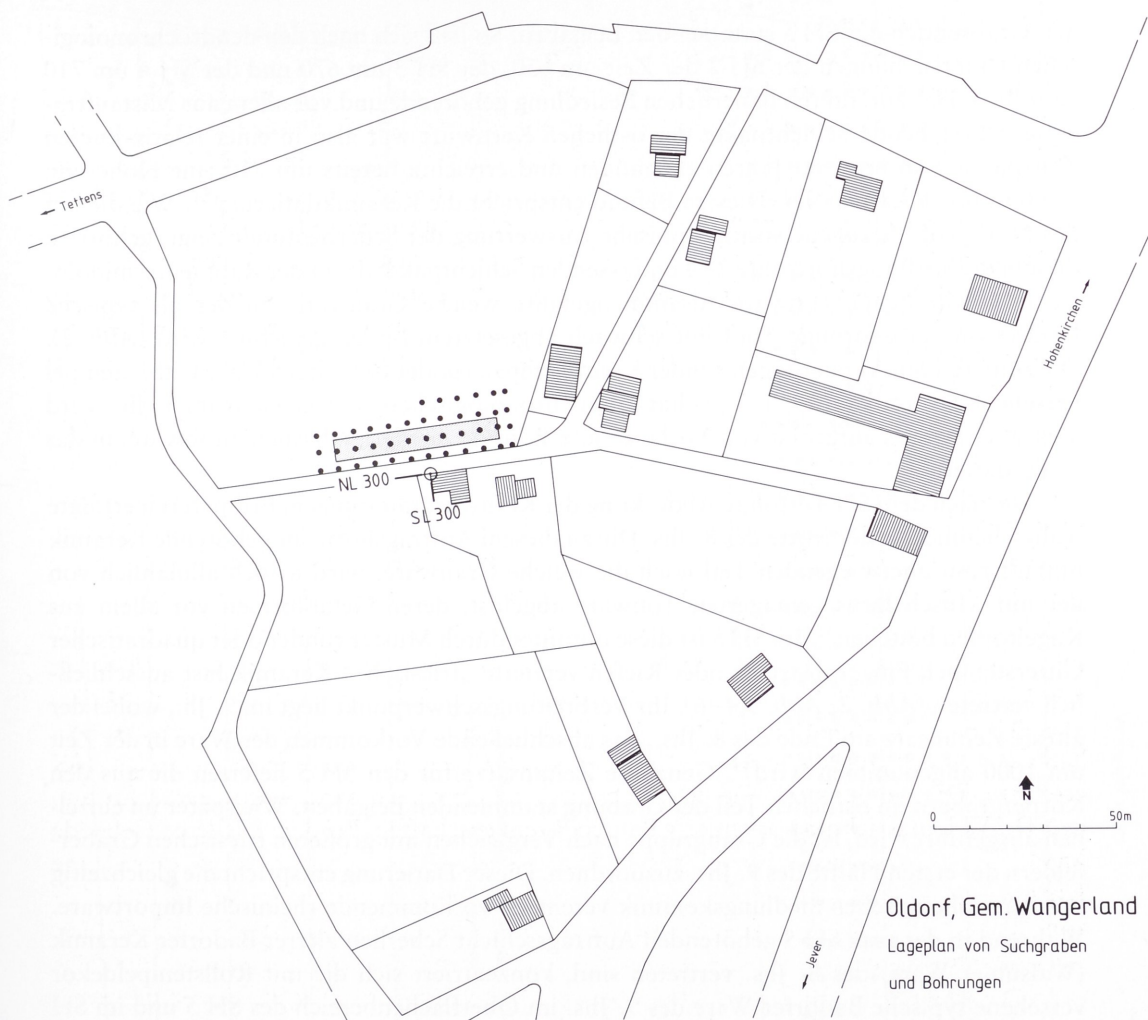


Abb. 1. Ortsplan Oldorf.

Körpergräbern, die auf dem Gelände des bisherigen Wohnplatzes angelegt wurden. Wie die Darstellung der Baubefunde zeigen wird, veränderte sich gleichzeitig im Westen die Siedlungsstruktur (SH 5), die auch im SH 6 erhalten blieb. Den Bestattungsplatz hatte man in diesem Siedlungsstadium bereits aufgegeben, wie der in der Fläche erfaßte Teil eines kleinen Gebäudes über dem Gräberhorizont zeigte. Die folgenden Auftrags- und Siedlungsschichten waren im Südprofil bereits durch die jüngere Bodenbearbeitung stark gestört, so daß sich in der zugehörigen Fläche keine klaren Baubefunde festlegen ließen. Es folgt die Ackerkrume mit stark durchsetztem Siedlungsboden. Insgesamt erreicht damit das Südprofil eine Höhe bis zu +5,20 m NN.

Die zeitliche Zuordnung der einzelnen Siedlungshorizonte wurde durch eine Reihe von dendrochronologischen Daten sowie durch die chronologische Auswertung der umfangreichen Siedlungskeramik wesentlich erleichtert<sup>10</sup>. Weitere gute Datierungen lieferten die aus

<sup>10</sup> Herr Dr. H.-H. Leuschner, Dendrochronologisches Labor Göttingen, führte die zeitlichen Bestimmungen der Oldorfer Holzfunde durch, Herr Dr. H. Stille wertete die Siedlungskeramik von Oldorf aus. Beiden Kollegen danke ich für die Untersuchungen und die Überlassung der Ergebnisse sehr herzlich.



den Grabfunden des SH 5 stammenden Beigaben. So ließ sich nach den dendrochronologischen Untersuchungen der SH 2 der Zeit um 650, der SH 3 um 670 und der SH 4 um 710 zuordnen. Das zur älteren bäuerlichen Besiedlung gehörende und vor allem aus Mistauftragungen bestehende Schichtpaket der östlichen Kernwurt war also in einer relativ kurzen Zeitspanne von etwa 60 Jahren entstanden und erreichte bereits um 710 eine Höhe von +3,0 m bis +3,20 m NN. Diesem Befund entspricht die Keramikdatierung<sup>11</sup>. Wie die auf das Nordprofil bezogene stratigraphische Auswertung der Scherbenfunde zeigt, gehört zu diesem die Siedlungshorizonte 2–4 umfassenden Schichtpaket die in der Rahmenterminologie mittelalterlicher Tonware zusammengefaßte weiche Grauware, zu der als typische Gefäßform der eiförmige Topf mit schwach abgesetztem Boden gerechnet wird (*Abb. 2*). Die zum Teil mit Verzierungen runder Kreuzstempel, runder oder dreieckiger Gitterstempel versehene Keramik (*Abb. 3, 1–3*) hat ihren chronologischen Schwerpunkt im 8. Jh., wird aber auch bereits aufgrund von Vorläufern, z.B. in der niederländischen Grabware, in das 7. Jh. datiert.

Die nach dem SH 4 erfolgte Abdeckung der Kernwurt mit tonigem Erdmaterial erfolgte wahrscheinlich in der Mitte des 8. Jhs. Die zu diesem Auftragshorizont gehörende Keramik umfaßt zum überwiegenden Teil noch die weiche Grauware, wird jedoch allmählich von der mit Muschelgrus gemagerten Tonware abgelöst, deren Gefäßformen vor allem aus Kugeltöpfen bestehen<sup>12</sup>. Im SH 5 ist diese mitunter durch Muster runder oder quadratischer Gitterstempel, Fingerabstriche oder Riefen verzierte „friesische“ Keramik fast ausschließlich vertreten (*Abb. 2; Abb. 3, 4–6*). Ihr Verbreitungsschwerpunkt liegt im 9. Jh., wobei der älteste Zeitansatz am Ende des 8. Jhs., das abschließende Vorkommen der Ware in der Zeit um 1000 angenommen wird<sup>13</sup>. Genauere Zeitansätze für den SH 5 lieferten die aus den Körpergräbern im östlichen Teil der Grabung stammenden Beigaben. Wie später im einzelnen ausgeführt wird, ist die Grabgruppe nach Vergleichen mit größeren friesischen Gräberfeldern der ersten Hälfte des 9. Jhs. zuzuordnen. Dieser Datierung entspricht die gleichzeitig mit der einheimischen Siedlungskeramik vereinzelt vorkommende rheinische Importware. Während in der zum SH 5 gehörenden Auftragsschicht Scherben älterer Badorfer Keramik (Walsumer Ware) des 8. Jhs. vertreten sind, konzentriert sich die mit Rollstempeldekoration versehene typische Badorfer Ware des 9. Jhs. im Oberflächenbereich des SH 5 und im SH 6 (*Abb. 2; Abb. 3, 7, 8, 10*)<sup>14</sup>. In diesen stratigraphischen Zusammenhang gehört auch die leistenverzierte Scherbe einer Reliefbandamphore (*Abb. 3, 9*). Die Datierung des SH 5 wird außerdem durch einen am Westrand der Grabung in der Nähe eines kleinen Hauses gefundenen silbernen Reichsdenar Ludwig des Frommen (814–840) gestützt<sup>15</sup>. Bemerkenswert ist außerdem die in diesem Bereich gefundene Scherbe einer Tatinger Kanne, dem

<sup>11</sup> H. Stilke, Die frühmittelalterliche Keramik von Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland. Nachr. Niedersachsen Urgesch. 62, 1993, 135ff.

<sup>12</sup> Stilke (Anm. 11).

<sup>13</sup> Stilke (Anm. 11). – Ders., Die früh- bis spätmittelalterliche Keramik von Emden (Diss. phil., Kiel 1992). – J. Tiemeyer, Die Keramik des frühen und hohen Mittelalters aus Dalem, Kr. Cuxhaven, und Niens, Kr. Wesermarsch (Diss. phil., Münster 1992). – H. Steuer, Die Südsiedlung von Haithabu. Studien zur frühgeschichtlichen Keramik im Nordseeküstenbereich und in Schleswig-Holstein. Ausgr. Haithabu 6 (Neumünster 1974). – Ders., Die Keramik aus der frühgeschichtlichen Wurt Elisenhof. Stud. Küstenarch. Schleswig-Holstein A. Elisenhof 3 (Frankfurt 1979).

<sup>14</sup> Stilke (Anm. 11).

<sup>15</sup> Die Bestimmung und Datierung des schlecht erhaltenen Fundes nahm Herr Prof. Dr. P. Berghaus, Münster, vor. Ihm sei für die Hilfe auch an dieser Stelle herzlich gedankt.



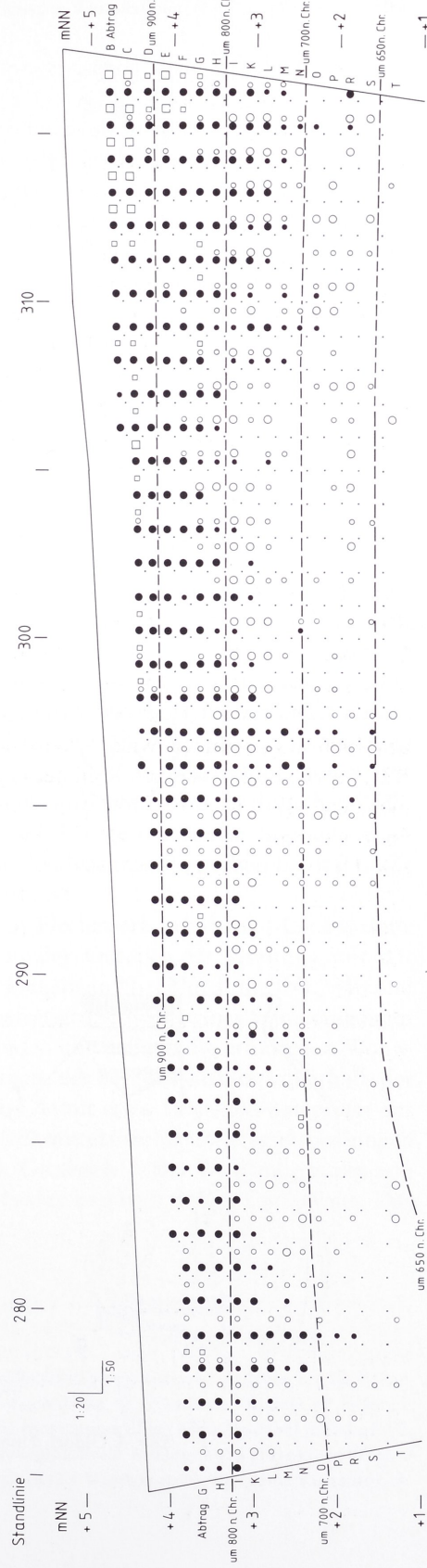
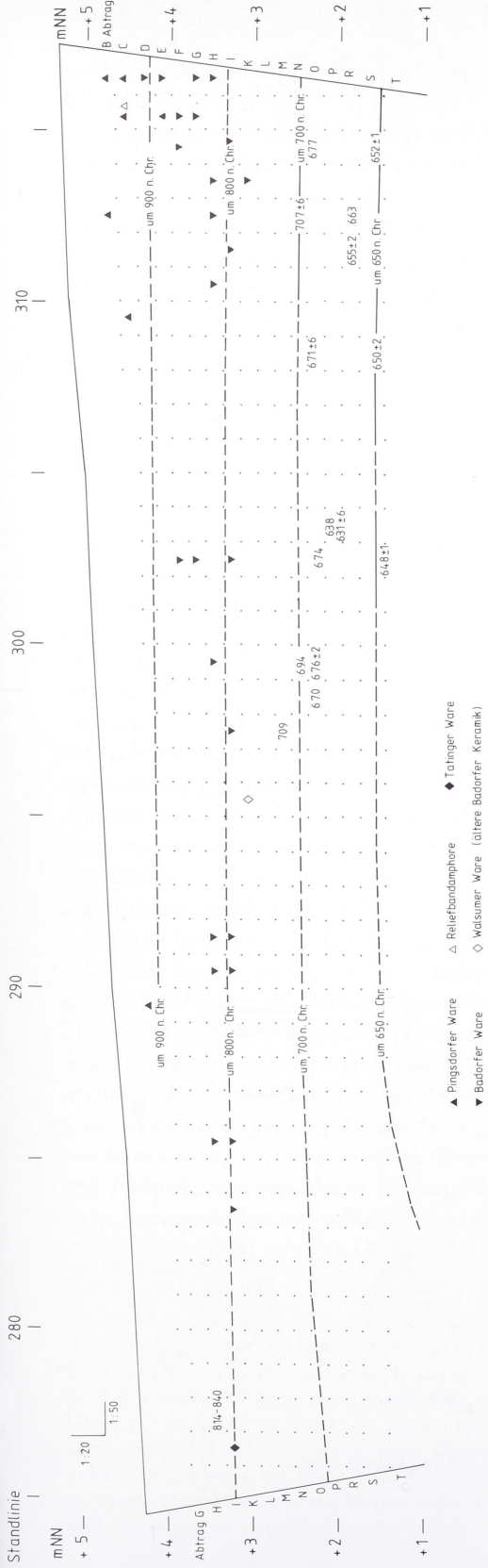


Abb. 2. Oldorf. Stratigraphische Zuordnung der Keramik im Nordprofil.



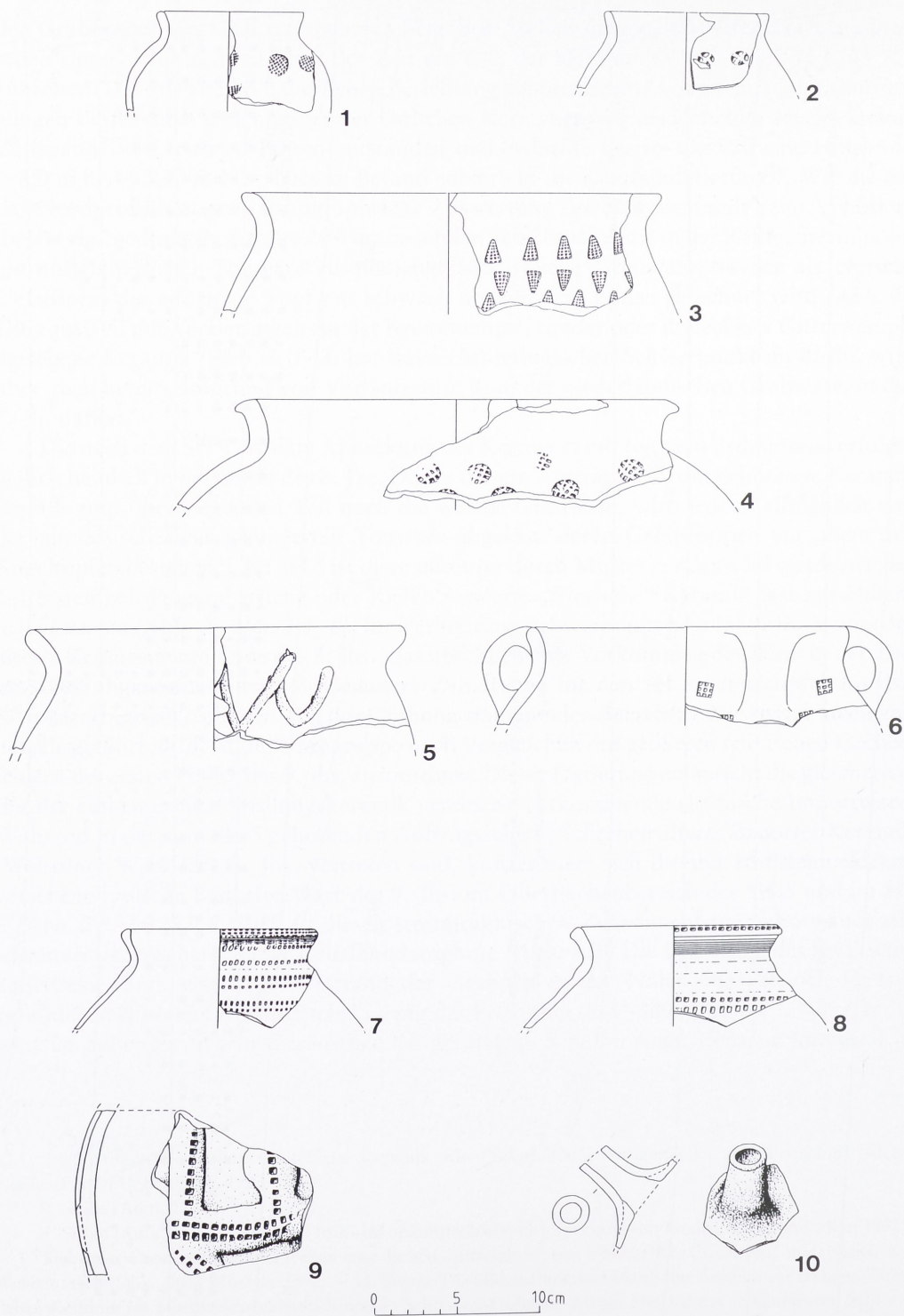


Abb. 3. Oldorf. Einheimische Keramik und Importware.



ersten Exemplar dieser Ware aus der Küstenregion zwischen dem Ijsselmeer und der Elbmündung<sup>16</sup>.

Ist somit auch der SH 6 noch dem 9. Jh. zuzurechnen, so findet sich in den folgenden stark gestörten Resten von Auftrags- und Siedlungsböden bis zur höchsten Stelle des Nordprofils einheimische Keramik, die in der Rahmenterminologie mittelalterlicher Tonware unter der Bezeichnung harte Grauware zusammengefaßt wird (*Abb. 2*). Typische Gefäßform ist wiederum der Kugeltopf. Der typologische Vergleich der Oldorfer Funde mit dem Formenschatz der harten Grauware aus der Altstadtgrabung von Emden hat gezeigt, daß dort das Formenspektrum von Oldorf etwa bis zur ersten Hälfte des 10. Jhs. vorkommt<sup>17</sup>. Die Bestätigung für die Datierung der jüngsten Oldorfer Horizonte liefern die Scherbenfunde Pingsdorfer Ware, welche auch in Oldorf die Badorfer Ware an der Wende vom 9. zum 10. Jh. ablöst (*Abb. 2*). Die Auswertung der einheimischen Tonware und der Importkeramik zeigt somit, daß zumindest der Grabungsbereich auf der Dorfwurt etwa in der Mitte des 10. Jhs. aufgegeben wurde.

### Die Siedlungshorizonte und ihre Baubefunde

Das Südprofil machte bereits deutlich, daß über der wahrscheinlich durch landwirtschaftliche Nutzung gestörten alten Oberfläche nur randliche Teile der ältesten Kernwurt mit Mist- und Kleiauftragungen erfaßt wurden (SH 1), die Oberfläche des folgenden Siedlungshorizontes (SH 2) daher erst nach nochmaliger Erhöhung der Wurt bei +1,70 m NN in der Fläche zu erwarten war (*Beil. 24*). Das Grabungsergebnis bestätigte diesen Befund (*Beil. 25*). Im Südprofil und in der Fläche zeichnete sich die mehrphasige Ausweitung eines zur Kernwurt gehörenden Hofgeländes ab, dessen älteste Begrenzung durch eine NW–SO verlaufende wallartige Kleisodenpackung gekennzeichnet war. In derselben Richtung waren die in der Ostecke der Grabung im SH 2 angeschnittenen Stallteile eines dreischiffigen Hallenhauses orientiert, das nach dem dendrochronologischen Befund in die Zeit um 650 zu datieren ist.

Das Haus hat eine Breite von 5,5 m, wie die in Flechtwerk erhaltenen Längswände erkennen lassen. Das Ende des Stallteils konnte in der Ostecke der Grabung mit der Giebelwand lokalisiert werden. Da in der südlichen Längswand bei Nordlinie (NL) 310 und Standlinie (SL) 304 die durch Holznägel im Boden befestigte Schwelle eines Seiteneinganges freigelegt wurde, ist dort nach vergleichbaren Befunden aus vollständig erhaltenen Wohnstallhäusern mit dem Anfang des Wohnteils zu rechnen, der bereits nördlich außerhalb der Grabungsfläche liegt. Die Länge des Stallteils beträgt damit etwa 10 m, das entspricht der Größenordnung mittlerer Wirtschaftsbetriebe aus frühmittelalterlichen Marschsiedlungen mit Aufstellungsmöglichkeit für ungefähr 20 Stück Großvieh<sup>18</sup>. Die Größenordnung von zwei Boxenwänden im südlichen Seitenschiff des Hauses bestätigt diesen Schätzwert. Das

<sup>16</sup> Stilke (Anm. 11).

<sup>17</sup> Stilke (Anm. 11).

<sup>18</sup> W. Haarnagel, Die Grabung auf der Wurt Hessens und ihr vorläufiges Ergebnis. Probleme Küstenforsch. südl. Nordseegebiet 2 (Hildesheim 1941) 117ff. – Ders., Die Flachabdeckung der Wurt Hessens am Jadebusen bei Wilhelmshaven und ihr vorläufiges Ergebnis. Germania 29, 1951, 223 ff. – Ders., Hausbau. In: Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und frühstädtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet vom 5. Jh. v. Chr. bis zum 11. Jh. n. Chr. 1. Ländliche Siedlungen (Hrsg. G. Kossack/K.-E. Behre/P. Schmid; Sigmaringen 1984) 167 ff. – A. Bantelmann, Die frühgeschichtliche Marschensiedlung beim Elisenhof in Eiderstedt. Landschaftsgeschichte und Baubefunde. Stud. Küstenarch. Schleswig-Holstein A. Elisenhof 1 (Frankfurt 1975). – K. Brandt, Die mittelalterlichen Wurtten Niens und Sievertsborch (Kreis Wesermarsch). Probleme Küstenforsch. südl. Nordseegebiet 18 (Hildesheim 1991) 89 ff.



Abb. 4. Dreischiffiges Wohnstallhaus von Oldorf und Eisenhof.



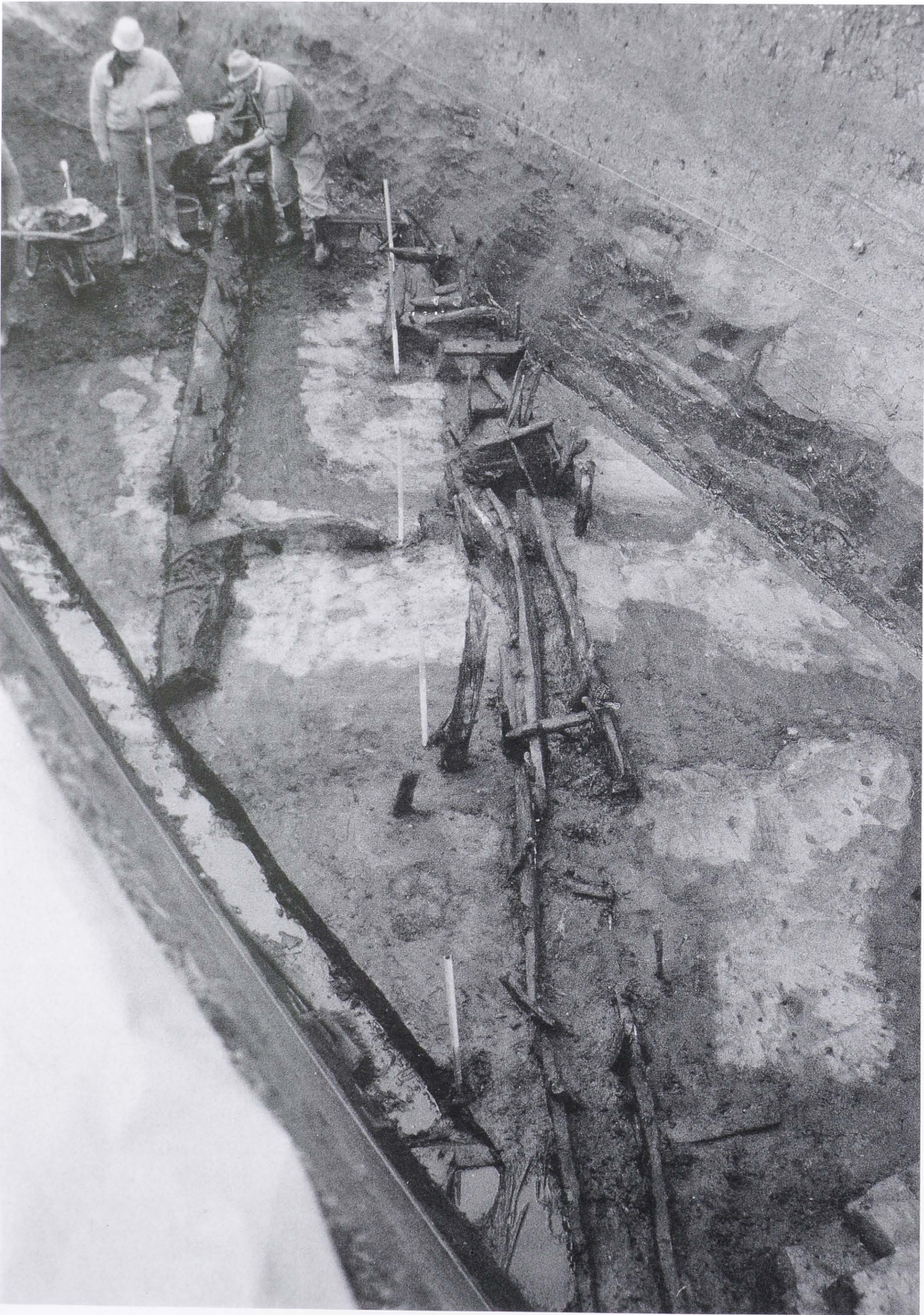


Abb. 5. Oldorf. Dreischiffiges Wohnstallhaus: Stallteil mit Jaucherinne.



Innengerüst des Hauses war nur durch paarweise gegenüberstehende Pfostengruben im Mittelschiff des Hauses nachweisbar. Die dort eingetieften Pfosten als Dachträger hatte man wahrscheinlich zur Wiederverwendung bei späteren Bauten herausgezogen. An die südliche Aufreihung der Innenpfosten schloß sich die Begrenzung des Stallganges durch eine Jaucherinne an, die seitlich mit Brettern kastenartig verkleidet war. Holznägel und Querhölzer sicherten dieses Baugefüge, das mit Befunden aus den Siedlungen Hessens und Elisenhof gut vergleichbar ist (*Abb. 4 u. 5*). Anhaltspunkte für die Dachkonstruktion lieferte die Bauweise der Außenwände. Im Gegensatz zu den Marschhäusern der Römischen Kaiserzeit waren die dort üblichen vor der Flechtwand eingetieften Außenpfosten nun als dachtragende Elemente in die Außenwand einbezogen. Neben den Flechtwandstaken konnten diese in der Form runder, rechteckiger oder radial gespaltener Bohlen in Abständen von 1–2 m in den Außenwänden oder unmittelbar davor nachgewiesen werden. Mit dieser Wandkonstruktion, die mit aufliegendem Rähm den Seitenschub des dachtragenden Innengerüsts stabilisierte, ist ein Sparrendach für das Oldorfer Haus anzunehmen. Häuser dieser Bauweise sind neben Grundrissen mit schräg stehenden Außenstreben zur Stützung der Außenwand in fast allen frühmittelalterlichen Marschsiedlungen im Nordseeküstenbereich vertreten<sup>19</sup>. Trotz des kleinen Flächenausschnitts und der Zerstörung von Bausubstanz im nördlichen Hausteil ließen sich die erhaltenen Bauelemente somit einer für frühmittelalterliche Wirtschaftsbetriebe in der Marsch typischen Konstruktion zuweisen.

Das gleiche gilt für die im SH 3 angeschnittenen und nach den dendrochronologischen Daten in die Zeit um 670 gehörenden Baureste. Wie bereits oben beschrieben wurde, war mit der Erhöhung der Kernwurt auch eine Vergrößerung des Wohnplatzes verbunden, so daß nun drei Bauten auf dem Gelände Platz fanden (*Beil. 26*). Deren Längsrichtung hatte sich im Gegensatz zum dreischiffigen Wohnstallhaus des SH 2 geändert; sie waren nun NO–SW orientiert. Bei dem mittleren zwischen den SL 299 und 304 erfaßten Gebäude handelt es sich wiederum um ein dreischiffiges Hallenhaus von 5 m Breite, dessen Innenpfosten gezogen waren, während die paarweise gegenüberstehenden Pfostengruben lokalisiert werden konnten. Wie bei dem Haus des SH 2 konnte man auf Außenpfosten verzichten, da die in Flechtwerktechnik gebauten Außenwände durch dicht gesetzte kräftige Spalthölzer verstärkt waren. Damit waren Träger für ein Außenrähm zur Einfügung von Dachsparren vorhanden, so daß die Dachlast vom Innengerüst und den Außenwänden getragen wurde. Bei der Beschreibung des Südprofils wurde bereits auf die wahrscheinliche Nutzung des Hauses hingewiesen. Die über dem Bodenniveau des Hausinneren angetroffenen etwa 0,70 m mächtigen feingeschichteten Lagen von grünem Mist weisen auf eine allmähliche Ablagerung und nicht auf einen Wurtauftrag hin. Der damit verbundenen Druckbelastung auf die Außenwände wurde an der Außenseite durch eine wallartige Anpackung von Klei- oder Mistsoden begegnet (*Beil. 24; Abb. 6*). Nach diesen Befunden ist das Gebäude in der Funktion der Gruppe sogenannter Tief- oder Düngerställe zuzuordnen, in denen der Mist über längere Zeit liegen blieb. Aufgrund der Bausubstanz frühmittelalterlicher Wurtten ist anzunehmen, daß das auf diese Weise gelagerte Material zum Bodenauftrag des Wurtkörpers benutzt wurde. Die fehlenden Viehboxen im Oldorfer Haus sprechen für diese Funktionsdeutung, da der Tiefstall nach archäologischen und volkskundlichen Parallelen ein Umlaufstall ist, in dem sich das Vieh frei bewegen konnte<sup>20</sup>.

<sup>19</sup> Haarnagel (Anm. 18, 1984) Abb. 57. – Bantelmann (Anm. 18) Abb. 81. – Brandt (Anm. 18) Abb. 17, Haus 15.

<sup>20</sup> W. H. Zimmermann, Die Siedlungen des 1. bis 6. Jhs. n. Chr. von Flögeln-Eckhölthjen, Niedersachsen. Probleme Küstenforsch. südl. Nordseegebiet 19 (Hildesheim 1992) 150 ff. – M. Hoffmann, Der „Augiasstall“ vom





Abb. 6. Oldorf. Grabungsfläche mit Körpergräbern, Wurtaufträgen und Stall.



Westlich vom dreischiffigen Stall wurde der südliche Teil eines ebenfalls NO–SW orientierten kleinen Nebengebäudes erfaßt. Es besaß keine tragenden Innenpfosten, so daß das Dach sicherlich der umlaufenden Kleisodenwand unmittelbar aufgesetzt war. Der Zugang mit einer durch Holzdübel im Boden befestigten Türschwelle lag in der Südwestecke des Hauses. In beiden Hausecken fanden sich dicht gesetzte in den Kleiestrich eingetiefte dünne Holzpfosten. Diese Befunde deuten darauf hin, daß das Haus entweder als Wohnraum oder als Wirtschaftsgebäude genutzt wurde. Die Funktion einer benachbarten flachen mit Kleisoden gefüllten Grube auf dem Hofgelände blieb unklar. Kleine Sodenwandhäuser sind aus fast allen frühmittelalterlichen Marschsiedlungen bekannt, Hinweise auf deren Nutzung fehlen jedoch<sup>21</sup>. Sie gehörten z. B. auf der Wurt Elisenhof entweder zu Gehöften mit Langhäusern oder lagen in den Außenbezirken der Siedlung. Dabei wurden sowohl Bauten mit Firstpfosten als auch mit wandförmigen Sodensetzungen ohne Pfostensetzungen festgestellt. Als weiterer Bestandteil des in der Grabung angeschnittenen Gehöftes wurde in der Ostecke ein rechtwinklig angeordnetes umgeknicktes Flechtwerk erfaßt, das einen sorgfältig mit Kleisoden ausgelegten Bereich umgrenzte. Auf diesem lag eine hartgebrannte mit Holzkohle bedeckte Tonplatte. Diese war randlich von schräg in den Boden eingetieften Spalthölzern eingefaßt. Ein ähnlicher Befund liegt von der Wurt Elisenhof vor und wurde dort als backofenähnliche Konstruktion gedeutet<sup>22</sup>. Stall, Kleinhaus und Werkplatz des SH 3 werden als zusammengehörender Teil eines größeren Wirtschaftsbetriebes angesehen. Sein zentrales Gebäude, bei dem es sich wahrscheinlich wie im SH 2 um ein größeres dreischiffiges Hallenhaus handelt, wird in unmittelbarer Nähe dieses Grabungsschnittes zu finden sein.

Bei der Beschreibung des Südprofils wurde bereits darauf hingewiesen, daß in geringem zeitlichem Abstand der um 710 zu datierende SH 4 folgte. Seine Siedlungsstruktur ist mit der NO–SW-Ausrichtung der Bauten fast unverändert. So wurden im Mittelteil der Fläche wiederum Reste eines Langhauses freigelegt (SL 290 bis SL 295), das jedoch nach der Aufreihung der Gruben für Mittelpfosten in einer zweischiffigen Firstpfettenkonstruktion errichtet worden war. Die Längswände aus dicht gesetzten Spaltbohlen hatten also wie bei dem dreischiffigen Vorgängerbau des SH 3 tragende Funktion für das Dach. Da das Hausinnere nicht mit Mistlagen aufgefüllt wurde, sondern einen Kleiestrich besaß, der im Mittelteil von einem ovalen auf einer Bretterlage ruhenden Stein- und Scherbenpflaster bedeckt war, handelt es sich wahrscheinlich um den Wirtschaftsteil eines größeren Gebäudes (*Beil.* 26). Am Ostende der Fläche wurde das rechtwinklig angeordnete Flechtwerk des SH 3 mit einer Sodenpackung aus Klei als Fundament für eine dicht gesetzte Doppelreihe von Spaltbohlen bedeckt, deren Funktion aufgrund des geringen Flächenausschnitts unklar blieb. Im Inneren der Anlage trat an die Stelle der backofenähnlichen Konstruktion des SH 3 eine runde stark mit Holzkohle durchsetzte Brandfläche. Bei der Auswertung des Südprofils wurde bereits auf die erhebliche Erweiterung des Siedlungsgeländes nach Westen im SH 4 hingewiesen. Seine intensive Nutzung wird durch die dortigen bis zu 0,30 m mächtigen Lagen von dunklem Siedlungsboden erkennbar. Zu diesem Bereich gehörte eine quadratische wandförmige Sodensetzung am Westrand der Grabungsfläche, die keine Pfostensetzungen aufwies. Denkbar wäre eine zeltartige Dachkonstruktion, die den Sodenwänden unmit-

südwestlichen Norwegen aus gesehen. In: Studien zur Volkskultur, Sprache und Landesgeschichte. Festschr. Matthias Zender (Hrsg. E. Ennen/G. Wiegmann; 1972) 708 ff.

<sup>21</sup> Bantelmann (Anm. 18) 126 ff. – Brandt (Anm. 18) Abb. 10 – A. E. van Giffen, Een systematisch onderzoek in een der Tuinsten wieden te Leens. Jaarverslag Ver. Terpenonderzoek 20–24, 1940, 26 ff. Abb. 15.

<sup>22</sup> Bantelmann (Anm. 18) 139 ff.



telbar aufgesetzt wurde. Auf die handwerkliche Nutzung dieser Anlage geben einige Knochengерäte einen Hinweis. Wie im SH 3 blieb also auch im SH 4 das untersuchte Gelände als Standort eines größeren Wirtschaftsbetriebes mit mehreren Nebengebäuden erhalten.

Diese Situation änderte sich in der Mitte des 8. Jhs. Nach der stratigraphischen Zuordnung der oben beschriebenen einheimischen Tonware und der Importkeramik wurde in dieser Zeit die vorwiegend aus Mistauftragungen bestehende Kernwurt nach Aufgabe des Wirtschaftsbetriebes mit Kleiboden abgedeckt und einer anderen Nutzung zugeführt. Wie die Datierung der Beigaben zeigt, begann in der Osthälfte der Fläche zu Beginn des 9. Jhs. die Belegung mit 15 Körpergräbern, die in drei Gruppen zu je 3, 5 und 7 Bestattungen überwiegend in NW–SO-Richtung, aber auch vereinzelt in SW–NO-Richtung erfolgte (*Beil. 27; Abb. 7*). Von der Auswertung der Grabanlagen und ihrer Beigaben wird später die Rede sein. Weiter westlich wurden Fundamentgräbchen für Umzäunungen angeschnitten, die vor allem NO–SW orientiert waren. Ein Graben änderte bei SL 295 rechtwinklig seine Richtung nach SO, umschloß also wahrscheinlich ein größeres außerhalb der Fläche liegendes Hofareal. Weiter nördlich verlief in NO–SW-Richtung ein weiterer Graben. Zwischen beiden Grabensystemen ist eine Zuwegung zum Randbereich der Wurt anzunehmen (*Beil. 27*). Weiter westlich folgte eine ebenfalls rechtwinklige Grabenanlage. Sie begrenzte einen Hofplatz, auf dem außer einer ovalen mit Brandschutt angefüllten Mulde am Westrand der Fläche die abgebrannten Teile eines NW–SO verlaufenden Hauses freigelegt wurden. Da nur der Ostbereich des Hauses mit Teilen der östlichen Längswand in der Fläche erfaßt werden konnte, lassen sich über das Vorkommen eines Innengerüsts keine Aussagen machen. Wahrscheinlich handelt es sich um einen einschiffigen Bau, dessen Wandstärke als Dachträger ausreichte. Die Längswand bestand aus senkrecht stehenden in Palisadenbauweise eingetieften Spaltbohlen, von denen nur noch in Verfärbung die flachen Enden der Bohlen im Planum erhalten waren. Diese Wände aus dicht gesetzten, oft durch Nut und Feder miteinander verbundenen Spaltbohlen sind in den frühgeschichtlichen Marschsiedlungen Konstruktionsmerkmale von Häusern, deren Funktion vorwiegend mit Handwerk und Gewerbe verbunden ist<sup>23</sup>. In diesem Zusammenhang ist daher auf den bereits oben erwähnten neben der Hauswand gefundenen silbernen Reichsdenar Ludwigs des Frommen (814–840) sowie auf das Vorkommen von Roggenkörnern in den Brandresten des Hausinneren hinzuweisen<sup>24</sup>.

Im SH 6, der nach den oben angeführten Funden einheimischer und importierter Keramik noch dem 9. Jh. zugewiesen werden kann, blieb die Bebauungsstruktur in der westlichen Flächenhälfte unverändert erhalten. So fanden sich wiederum die Zaungräbchen, zum Teil mit Pfostenresten, als Begrenzung eines NO–SW verlaufenden Weges. Über den Resten des älteren Hauses am Westrand der Fläche wurden ebenfalls in gleicher Lage Teile eines jüngeren Gebäudes angeschnitten. Eine Hausecke mit rechtwinklig verlaufenden Wandgräbchen lag in der NW-Ecke der Fläche. Im Wandgräbchen der Längswand zeichneten sich in Abständen von 0,50 m die Verfärbungen von Pfosten mit quadratischem oder

<sup>23</sup> W. Haarnagel, Die frühgeschichtliche Handelssiedlung Emden und ihre Entwicklung bis zum Mittelalter. In: Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und frühstädtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet vom 5. Jh. v. Chr. bis zum 11. Jh. n. Chr. 2. Handelsplätze des frühen und hohen Mittelalters (Hrsg. H. Jankuhn/K. Schietzel/H. Reichstein; Sigmaringen 1984) 127 ff. – K. Brandt, Archäologische Untersuchungen in einem mittelalterlichen Marktort an der Nordseeküste. Probleme Küstenforsch. südl. Nordseegebiet 16 (Hildesheim 1986) 152 ff.

<sup>24</sup> Den Nachweis dieses von der Geest importierten Getreides verdanke ich Herrn Prof. Dr. K.-E. Behre. Die Ergebnisse der botanischen Untersuchungen von Oldorf werden gesondert vorgelegt.

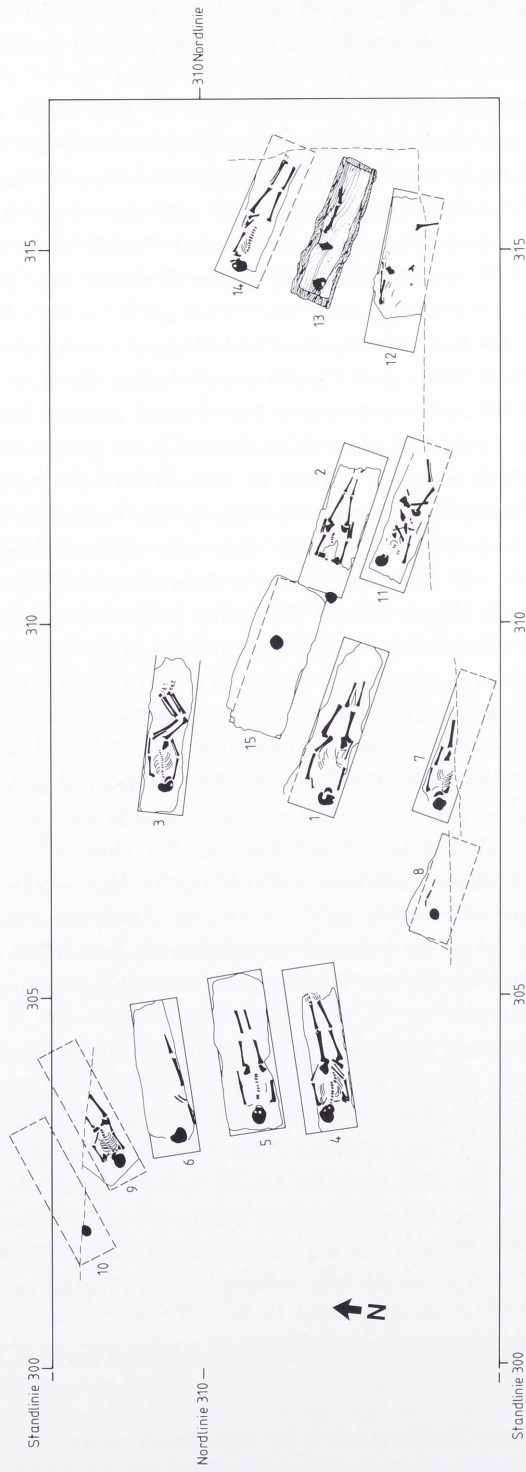


Abb. 7. Oldorf. Lage der Körpergräber.



rechteckigem Querschnitt ab. Nach Parallelen in anderen frühgeschichtlichen Marschsiedlungen sind diese Konstruktionsmerkmale einer Stabbauwand mit Schwellriegeln, wobei die kräftigen vierkantigen Pfosten zur Aufnahme der schräg zugeschlagenen Schwellbohlen mit senkrechten Nuten versehen waren<sup>25</sup>. In der Handelssiedlung Emden waren diese im Bauegefüge als Firstpfettenhäuser konstruierten Bauten wie in Oldorf durch Zwischenwände in mehrere Räume untergliedert (*Beil.* 27). Eine ähnliche Konstruktion ist auch für den weiter östlich über dem Grabhorizont des SH 5 zwischen SL 302 und SL 308 freigelegten Teil eines Firstpfettenhauses anzunehmen, in dessen Wandgräbchen sich die Gruben eingetiefter kantiger Pfosten in regelmäßigen Abständen abzeichneten (*Beil.* 27). Zu diesem Kernbereich gehört eine westlich gelegene bis in den gewachsenen Boden eingetiefte runde Brunnen-grube.

Betrachtet man die in der Fläche erfaßten Baubefunde im Zusammenhang, so bildete ein bäuerliches Gehöft mit dreischiffigem Wohnstallhaus in der Mitte des 7. Jhs. die Grundlage für die Entwicklung eines größeren bäuerlichen Wirtschaftsbetriebes. Von diesem wurden für die Zeit um 670 und 710 zwei Baustadien mit größeren landwirtschaftlich genutzten Langhäusern und kleineren, wahrscheinlich mit handwerklichen Tätigkeiten verbundenen Nebengebäuden sowie Werkplätzen erfaßt. In der Mitte des 8. Jhs. erfolgte ein Bruch in dieser Siedlungsentwicklung. Der aus Mistaufträgen bestehende Baukörper der Kernwurt wurde mit tonigem Erdreich abgedeckt und nicht mehr als Standort eines bäuerlichen Wirtschaftsbetriebes, sondern als Friedhof genutzt. Gleichzeitig erschloß ein Verbindungsweg den Randbereich der Wurt mit angrenzender Niederung. Mit dieser Öffnung nach außen war offensichtlich auch eine Änderung in der Hausform verbunden, wie die am Westrand der Grabung freigelegten Hausreste zeigen, deren Konstruktionsmerkmale mit Gebäuden gewerblicher Nutzung in frühmittelalterlichen Handelssiedlungen vergleichbar sind. Der Bestattungsplatz wurde schon nach kurzer Zeit, d.h. noch im 9. Jh. wieder aufgegeben, während sich die Siedlungsstruktur vom SH 5 zum SH 6 kontinuierlich fortsetzte. Wie die Auswertung der Keramik gezeigt hat, war das Grabungsgelände bis zur Mitte des 10. Jhs. besiedelt; eine zumindest teilweise Auflassung der dörflichen Anlage Oldorf erfolgte also bereits in dieser Zeit. Um den Fragen nach den Ursachen für den Siedlungsablauf und seinen Strukturveränderungen nachzugehen, soll nachfolgend über die Auswertung der Grab- und Siedlungsfunde berichtet werden.

### Die Grabanlagen und ihre Beigaben

Mit den Baubefunden des SH 4 endete die Platzkontinuität des im Grabungsschnitt erfaßten bäuerlichen Wirtschaftsbetriebes. An seine Stelle trat im Ostteil der Fläche die Belegung mit Körpergräbern, die in der Hauptrichtung WO mit geringen Abweichungen nach NW–SO oder SW–NO orientiert waren (*Abb.* 7). Bereits oben wurde angeführt, daß frühmittelalterliche Grabfunde auch aus anderen Marschsiedlungen des Wangerlandes bekannt sind. Mit Ausnahme von Westerhausen handelt es sich bei diesen Fundplätzen jedoch nicht um Dorfwurten, sondern um Anlagen außerhalb der Wurt in der Feldmark oder um Ausbausiedlungen in der Form kleiner Gehöftwurten, auf denen seit dem 8. Jh. mit Brand- und Körpergräbern bestattet wurde.

Aus den nördlichen Niederlanden liegt eine neue Zusammenstellung frühmittelalterlicher Gräberfelder mit insgesamt 117 Fundplätzen vor<sup>26</sup>. Davon sind 75 Plätze aus der

<sup>25</sup> W. Haarnagel (Anm. 23) Abb. 59,1

<sup>26</sup> E. Knol, *De Noordnederlandse Kustlanden in de vroege Middeleeuwen* (Academisch Proefschrift, Vrije Universiteit te Amsterdam, Groningen 1993) 150ff.

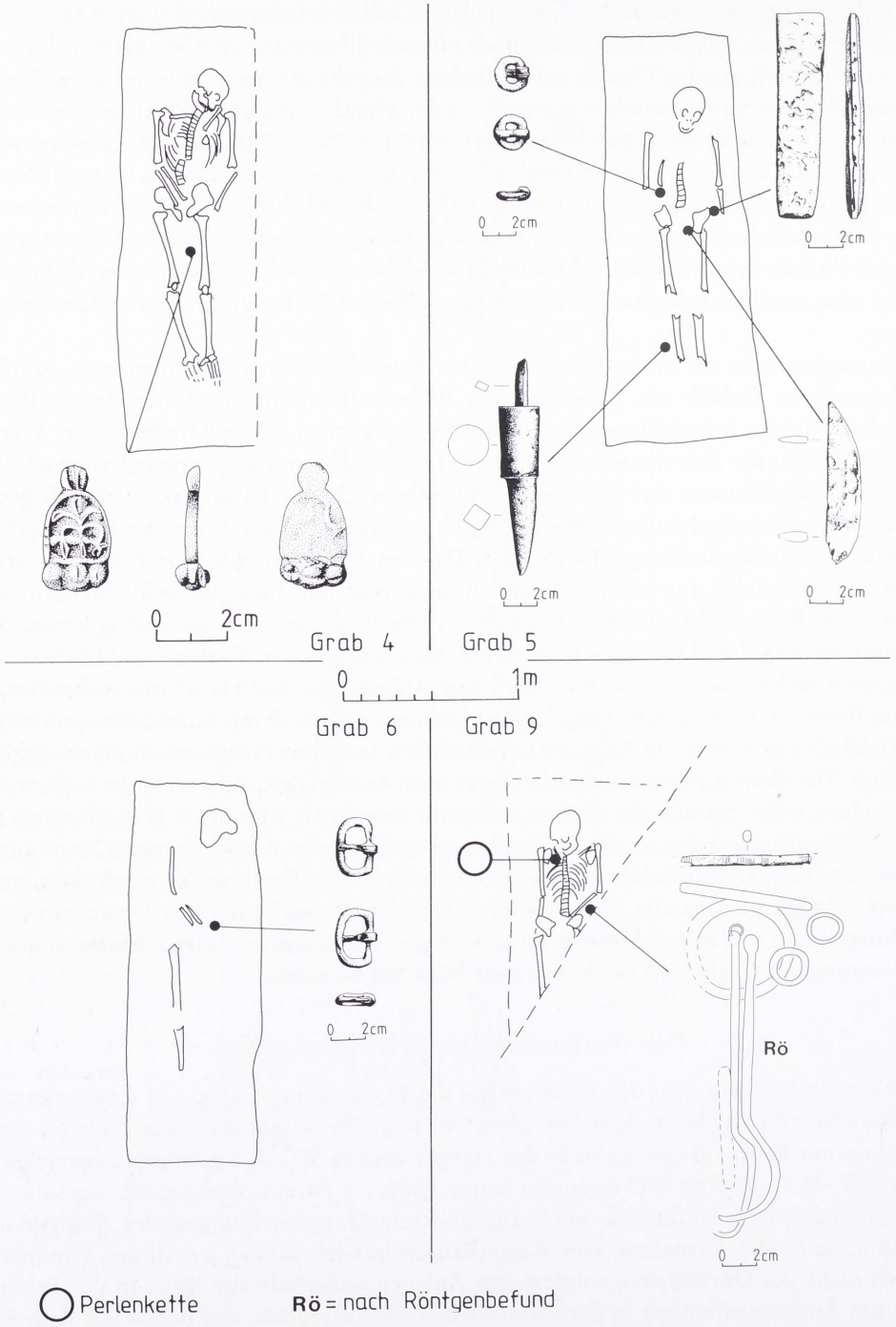


Abb. 8. Oldorf. Beigaben der westlichen Grabgruppe.



Marsch bekannt, von denen viele im Zentrum oder im Randbereich einer Wurt lokalisiert wurden, während 7 Gräberfelder auf einer eigenen Wurt lagen. Für die karolingische Zeit konnten Grabplätze im Zentrum von Dorfwurten gelegentlich nachgewiesen werden, von denen einige mit der Errichtung der Kirchen im Ort ihre kontinuierliche Fortsetzung in den zugehörigen Friedhöfen fanden. Auf Oldorf bezogen ist die Feststellung wichtig, daß es neben großen Gräberfeldern auch kleine Anlagen gibt, die als Bestattungsplätze einer Familiengruppe interpretiert werden. Die vergleichenden Analysen der alten Fundplätze ermöglichten auch Aussagen zum Grabbrauch. So kommen in den im 7. Jh. beginnenden und im 8./9. Jh. endenden Gräberfeldern neben einzelnen SN- und SW-NO-Gräbern vor allem WO-Bestattungen vor. Die Grabanlagen des 9. Jhs. bestehen dagegen ausschließlich aus WO-Bestattungen mit zunehmender Tendenz der Beigabenlosigkeit.

Wenden wir uns Oldorf zu, so erwiesen sich aufgrund der Beigaben von den 15 freigelegten Bestattungen 5 als Frauen- (Grab 3, 7, 9, 11, 12) und 3 als Männergräber (Grab 1, 4, 5), bei einer Anlage handelt es sich um ein Kindergrab (Grab 8). 2 Gräber (Grab 6, 14) enthielten geschlechtsunspezifische Beigaben (*Abb. 8–10*). Die restlichen Gräber wiesen mit einer Ausnahme starke Störungen auf, die zum Verlust der Beigaben geführt haben können. Nach der Nutzung des Geländes als Grabstätte erfolgte eine nochmalige Überbauung, die eine teilweise Zerstörung der Grabgruben im oberen Teil bewirkte, so daß oft nur der Horizont der Bodenbretter mit den aufliegenden gut konservierten Skeletten erhalten blieb. Eine Ausnahme bildete Grab 13, dessen stark eingetiefte Grabgrube die Holzkonstruktion eines Kammergrabes enthielt (*Abb. 10*).

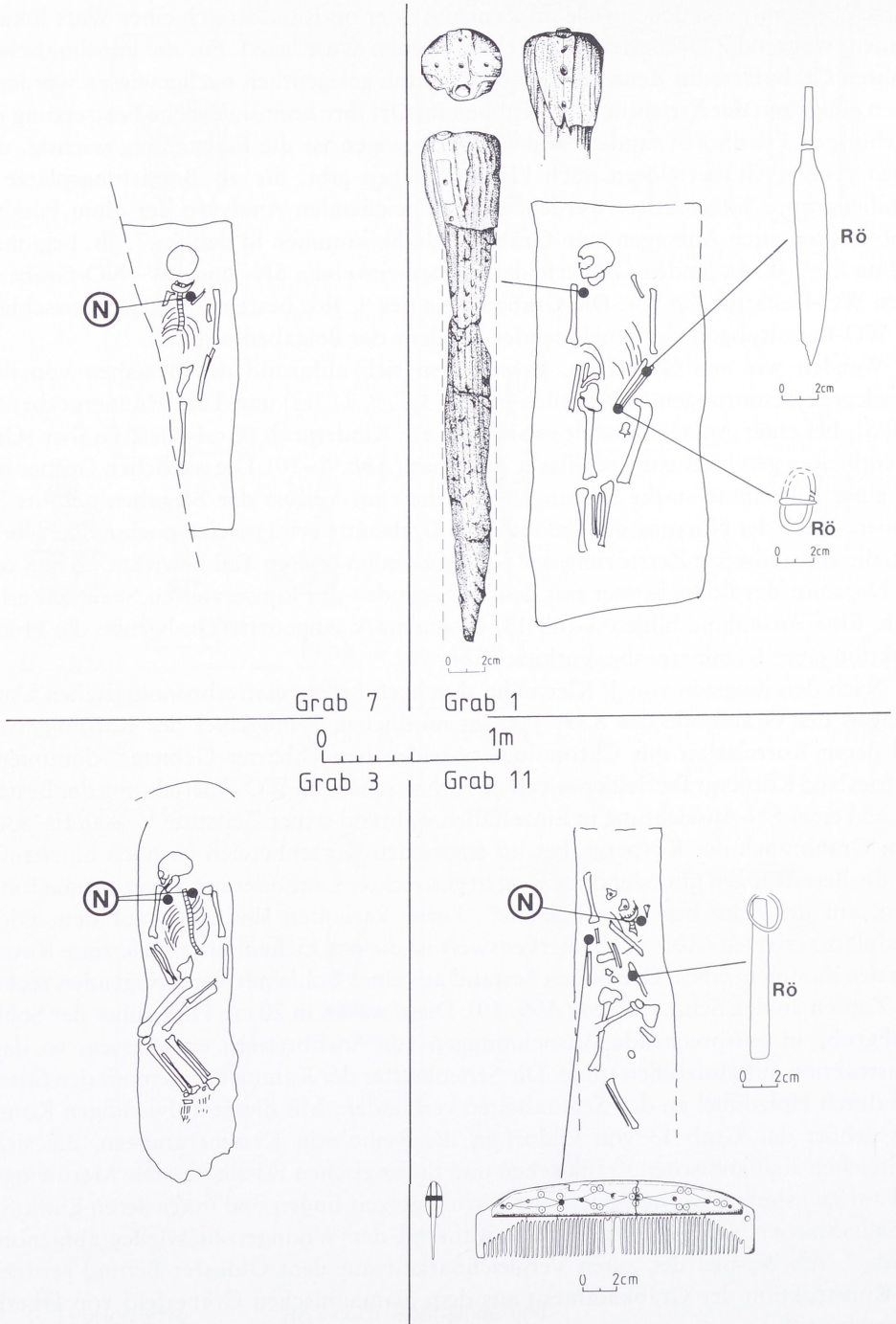
Nach den jüngsten von J. Kleemann durchgeführten relativchronologischen Untersuchungen der Grabfunde des 8./9. Jhs. im nördlichen Randgebiet des Karolingerreiches und deren Korrelation mit Chronologiesystemen benachbarter Gebiete<sup>27</sup> dominieren in Ostfriesland Körpergräberfelder mit einer vorherrschenden WO-Ausrichtung der Bestattungen und einer SN-Ausrichtung in Einzelfällen während seiner Zeitstufe V (800/10–830/40). Zum Grabbrauch der Körpergräber im friesischen Küstenbereich ist noch hinzuzufügen, daß die Bestattungen mit oder ohne Sarg in gestreckter Lage oder mit angezogenen Extremitäten, auf der Seite liegend, erfolgten<sup>28</sup>. Diese Varianten sind auch auf dem Oldorfer Fundplatz vertreten (*Abb. 7*). Bemerkenswert ist die aus Eichenholz angefertigte Konstruktion des Kammergrabes. Der Boden bestand aus einer Bohle mit vorspringenden rechteckigen Zapfen an den Schmalseiten (*Abb. 10*). Diese waren in 20 cm Höhe über der Sohle der Grabgrube in entsprechende Ausnehmungen von Stirnbrettern eingelassen, so daß die Konstruktion auf Holzfüßen ruhte. Die Seitenbretter der Kammer waren mit den Stirnbrettern durch Holzdübel an den Schmalseiten verbunden. Mit dieser aufwendigen Konstruktion gehört das Grab 13 von Oldorf in die Reihe von Kammergräbern, die sich auf zahlreichen alamannischen, fränkischen und thüringischen Friedhöfen der Merowingerzeit und auf sächsischen Gräberfeldern der Karolingerzeit finden und unter deren Einfluß auch in Skandinavien die Kammergrabsitte während der Wikingerzeit wieder aufgenommen wurde<sup>29</sup>. Als Beispiel der guten Vergleichbarkeit mit dem Oldorfer Befund sei hier auf die Konstruktion der Grabkammern aus dem alamannischen Gräberfeld von Oberflacht hingewiesen<sup>30</sup>.

<sup>27</sup> Kleemann (Anm. 9).

<sup>28</sup> Knol (Anm. 26) 150 ff.

<sup>29</sup> M. Müller-Wille, Wikingerzeitliche Kammergräber. In: Mammen. Grav, kunst og samfund i vikingetid (Hrsg. M. Iversen, Århus 1991) = Jysk Ark. Selskabs Skr. 28, 1991, 181 ff.

<sup>30</sup> P. Paulsen, Die Holzfunde aus dem Gräberfeld bei Oberflacht und ihre kulturhistorische Bedeutung. Forsch. u. Berichte Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 41/2 (Stuttgart 1992) 13 ff. und Abb. 6.

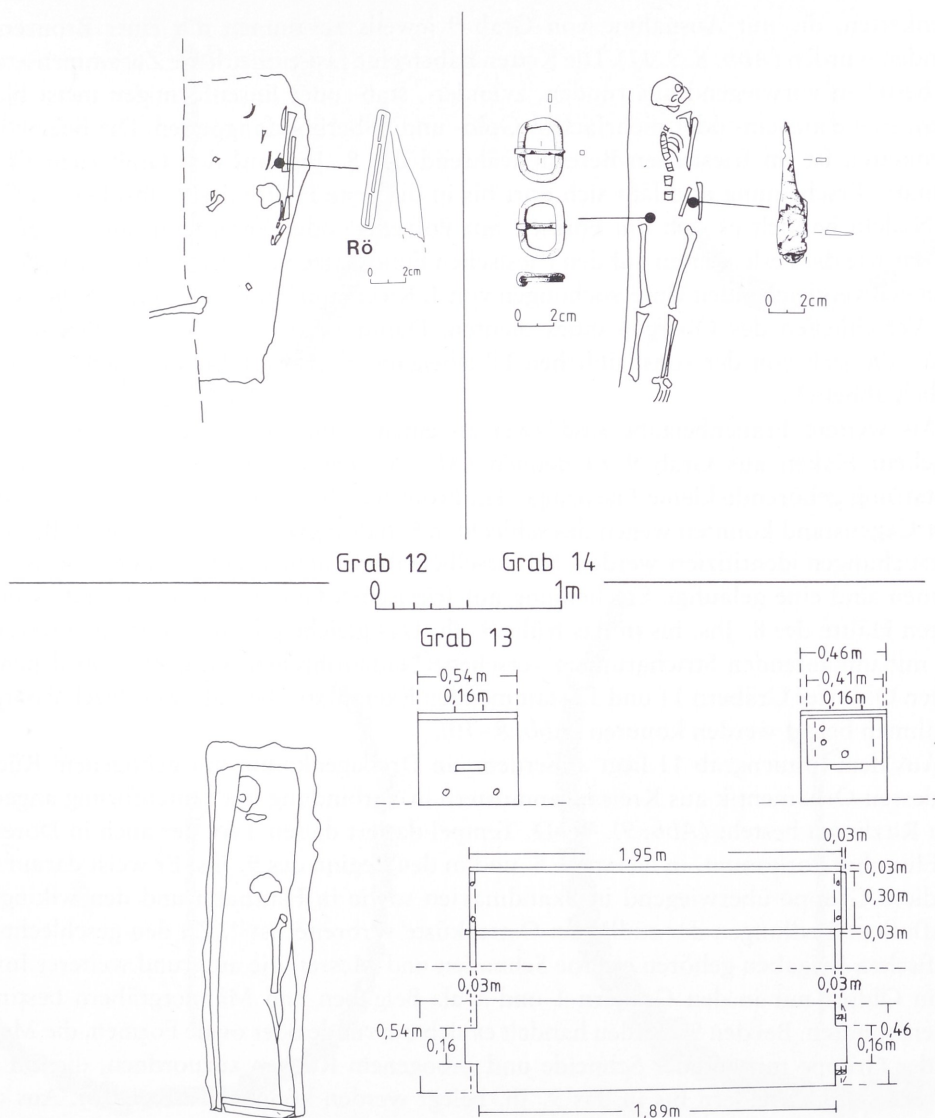


(N) Perlenkette und Bronzenadel

Rö = nach Röntgenbefund

Abb. 9. Oldorf. Beigaben der mittleren Grabgruppe.





Rö = nach Röntgenbefund

Abb. 10. Oldorf. Beigaben der östlichen Grabgruppe.

Fällt der aufwendige Grabbau von Grab 13 aus dem Rahmen der typischen Anlagen von WO-Gräbern im nordwestdeutschen Küstenbereich, so zeigen die Beigaben aus den Oldorfer Frauen- und Männergräbern das übliche Fundspektrum friesisch geprägter Gräberfelder im Nordseeküstengebiet<sup>31</sup>. Aus den Frauengräbern 3, 7, 9 und 11 stammen

<sup>31</sup> P. Schmid, Friesische Gräberfelder und das Verhältnis ihrer Funde zur Sachkultur im Karolingerreich und in Skandinavien. In: Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und frühstädtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet vom 5. Jh. v. Chr. bis zum 11. Jh. n. Chr. 1. Ländliche Siedlungen (Hrsg. G. Kossack/K.-E. Behre/P. Schmid; Sigmaringen 1984) 361 ff.

Perlenketten, die mit Ausnahme von Grab 9 jeweils zusammen mit einer Bronzenadel gefunden wurden (*Abb. 8, 9, 11*). Die Ketten haben eine fast einheitliche Zusammensetzung und bestehen vorwiegend aus runden, zylinder-, stab- oder linsenförmigen meist blauen Perlen, sowie aus ein- oder mehrfachen Gold- und Silberüberfangperlen. Die Beigabe von Perlenketten ist im friesischen Bereich während des 8. Jhs. auf den Gräberfeldern eine regelhafte Erscheinung und läßt sich dort bis in die erste Hälfte des 9. Jhs. belegen<sup>32</sup>. Bei den Nadeln handelt es sich um Formen mit Polyeder- oder Vasenkopf, die mit gleicher Laufzeit wie die Perlenketten auf den friesischen Fundplätzen zahlreich nachgewiesen sind. Die neuen vergleichenden Untersuchungen von J. Kleemann haben gezeigt, daß die Nadeln zum Verschließen des Obergewandes dienten. Damit wird eine friesische Beigabensitte faßbar, die sich von der sonst üblichen Fibelbeigabe als Gewandschließe im Binnenland deutlich abhebt<sup>33</sup>.

Als weitere Frauenbeigabe sind zwei an einem Ring befestigte Eisenschlüssel mit einfachem Haken aus Grab 9 zu nennen (*Abb. 8*). Diese, wie auch zwei weitere zur Ausstattung gehörende kleine Eisenringe, ein bronzenes Nadelröhrchen sowie ein stabförmiger Gegenstand konnten wegen des schlechten Erhaltungszustandes nur durch Röntgenuntersuchungen identifiziert werden. Schlüsselbeigaben mit gelegentlichem paarweise Vorkommen sind eine geläufige Erscheinung auf friesischen Gräberfeldern, besonders in der zweiten Hälfte des 8. Jhs. bis in das frühe 9. Jh. Das gleiche gilt für bronzene unverzierte oder mit umlaufenden Strichgruppen versehene Nadelröhrchen (Grab 9), von denen die aus den Oldorfer Gräbern 11 und 12 stammenden Exemplare ebenfalls nur durch Röntgenaufnahmen belegt werden konnten (*Abb. 8–10*).

Aus dem Frauengrab 11 liegt außerdem ein Dreilagenkamm mit gebogenem Rücken vor, dessen Ornamentik aus Kreisaugenmustern in Verbindung mit rautenförmig angeordneten Ritzlinien besteht (*Abb. 9*). W.-D. Tempel datiert diesen Typ, der auch in Dorestad und Elisenhof vorkommt, in das späte 8. und in den Beginn des 9. Jhs. Er weist darauf hin, daß diese Gruppe überwiegend in Skandinavien sowie in Haithabu und den wikingisch beeinflussten Siedlungen der südlichen Ostseeküste verbreitet ist<sup>34</sup>. Zu den geschlechtsunspezifischen Beigaben gehören eiserne Schnallen und Messer, die aufgrund weiterer Inventare in Oldorf nur in den Gräbern 1 und 5 als Beigaben von Männergräbern bestimmt werden konnten. Bei den Schnallen handelt es sich um runde oder ovale Formen, die Messer sind der Gruppe mit gerader Schneide und gebogenem Rücken zuzuordnen, die auf den friesischen Gräberfeldern bis in das 9. Jh. belegt werden können (*Abb. 8–10*). Aus dem Grab 5 stammt außerdem ein eisernes Klappmesser, das ebenfalls als Grabbeigabe im friesischen Gebiet weit verbreitet ist (*Abb. 8*).

Im Fußbereich des Grabes 5 lag weiterhin ein eiserner bolzenförmiger Stabdorn von quadratischem Querschnitt und eiserner Zwinge, der als Endbeschlag eines Holzstabes von zahlreichen sächsischen und friesischen Gräberfeldern, besonders aus der zweiten Hälfte des 8. und dem Anfang des 9. Jhs. bekannt ist (*Abb. 8*). Die Nutzung dieser Stäbe, deren Holzteil bisher nicht in Substanz erhalten nachgewiesen werden konnte, hat zu unterschiedlichsten Deutungen geführt. Sie reichen von der Interpretation als Schuhe von Fahnenlanzen

<sup>32</sup> P. Schmid, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Dunum, Kreis Wittmund (Ostfriesland). Neue Ausgr. u. Forsch. Niedersachsen 5 (Hildesheim 1970) 51 ff. – Kleemann (Anm. 9).

<sup>33</sup> Kleemann (Anm. 9).

<sup>34</sup> W.D. Tempel, Die Kämme aus der frühgeschichtlichen Wurt Elisenhof. Stud. Küstenarch. Schleswig-Holstein A. Elisenhof 3 (Frankfurt 1979) 158 ff. (Gruppe F).





Grab 11



Grab 9



Grab 7



Grab 3

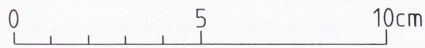


Abb. 11. Oldorf. Grabfunde, Perlen und Nadeln.

über bäuerliche Waffen bis zu Wander- und Hirtenstäben<sup>35</sup>. Aufgrund der Gräberfeld-Analyse von Ketzendorf deutete C. Ahrens die Stabdorne als Schulzenstäbe von Oberhäuptern dörflicher Gemeinschaften<sup>36</sup>. Eine erneute belegungschronologische Analyse sächsi-

<sup>35</sup> F. Stein, Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland. *Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A9* (Berlin 1967) 189;198; 206. – E. Grochowska/R. Sachs, Vom „Lanzenschuh“ zum „Stabdorn“. Bemerkungen zur Geschichte einer Theorie. *Zeitschr. Arch. Mittelalter* 8, 1980, 57 ff.

<sup>36</sup> C. Ahrens, Sogenannte „Lanzenschuhe“ in spätsächsischen Gräberfeldern. *Nachr. Niedersachsen Urgesch.* 44, 1975, 361 ff.

scher und friesischer Gräberfelder durch J. Kleemann führte jedoch zu dem Ergebnis, daß dort jeweils 6–16 mit Stabdorn versehene Gräber einer Belegungsphase zuzurechnen sind und damit als Beleg für einen besonders herausgehobenen sozialen Stand der mit dieser Beigabe Ausgestatteten entfallen<sup>37</sup>.

Für die Fragen der funktionalen und sozialen Zuordnung von „Stäben“ in frühmittelalterlichen Gräberfeldern ist ein weiterer Fund von Oldorf von Bedeutung. Es handelt sich um das in Holz erhaltene Oberteil eines Stabes, der im Grab 1 auf der rechten Seite des Skelettes in Höhe des Halses gefunden wurde. Er besteht aus Fichtenholz, dessen natürliches Wachstum im frühen Mittelalter schwerpunktmäßig für Skandinavien, Osteuropa und Süddeutschland belegt ist, während es in Norddeutschland nur inselartig südlich von Bremen vorkam<sup>38</sup>. Der Stab, dessen unterer Teil vergangen ist, endet oben in einem knollenförmig verdickten Knauf mit leicht gewölbter, abgerundeter Oberkante. Der Knauf war mit zwei kreuzförmig angeordneten bronzenen Metallbändern verziert, die mit Bronze-*stiften* im Holz befestigt wurden. Reste der Metallbänder und Stifte waren noch *in situ* erhalten (*Abb. 9*).

Da der Stab weder oben noch unten mit einem Stabdorn oder sonstigem massiven Beschlag versehen ist, der auf eine praktische Nutzenanwendung, z. B. als Waffe oder handwerkliches Gerät, schließen lassen könnte, wirft dieser Fund die Frage nach einer symbolischen Bedeutung auf<sup>39</sup>. K. v. Amira stellte den Wander- und Botenstab in seiner Urfunktion als geweihtes Abzeichen mit Schutzcharakter heraus, während andererseits der Stab das Wahrzeichen der richterlichen Amtsausübung ist. So wurden auf den vom Richter vorgehaltenen Stab Eide abgelegt, man sprach also vom „Staben des Eides“ und beim Sprechen der Eidesformeln vom „gestabten Eid“ oder „Eidstab“<sup>40</sup>. Mit dieser Funktion waren auch die in Europa bis in das 19. Jh. verbreiteten „Schulzenstäbe“ verbunden, die Amt und Würde richterlicher und politischer Gewalt symbolisierten<sup>41</sup>.

Diese Deutung berührt auch die Frage nach dem sozialen Stand des mit dem Stab Bestatteten. Nach den belegungschronologischen Ergebnissen auf den sächsischen und friesischen Gräberfeldern sind die durch Sachgüter des gehobenen Bedarfs von den sonstigen beigabenführenden Gräbern unterscheidbaren Bestattungen gleichmäßig auf alle gruppenweise angeordneten Gräber der Friedhöfe verteilt. Das kontinuierliche Festhalten an den kleinen Bestattungsgruppen der Gräberfelder während des 7.–9. Jhs. legte es nahe, sie als Friedhofsareale von Familienverbänden zu deuten<sup>42</sup>. Die auf diese Gruppen in allen Zeitstufen von Brand- und Körpergräbern verteilten, durch Waffen- und Sporenbeigaben oder Trachtzubehör von den anderen Gräbern unterscheidbaren „reicheren“ Bestattungen führten dazu, in ihnen die Grabstätten von Anführern der Familienverbände zu sehen. Sie repräsentieren damit eine mittlere gesellschaftliche Schicht von offenbar „gutsituierten

<sup>37</sup> Kleemann (Anm. 9).

<sup>38</sup> Die Holzbestimmung verdanke ich dem Kollegen Prof. Dr. K.-E. Behre. – K.-E. Behre, Der Wert von Holzartenbestimmungen aus vorgeschichtlichen Siedlungen (dargestellt an Beispielen aus Norddeutschland). Neue Ausgr. u. Forsch. Niedersachsen 4 (Hildesheim 1969) 348 ff.

<sup>39</sup> K. v. Amira, Der Stab in der germanischen Rechtssymbolik. Abhandl. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 25,1 (1909). – K. Hauck, Halsring und Ahnenstab als herrschaftliche Würdezeichen. In: Herrschaftszeichen und Staatssymbolik I. MGH XIII, 1 (Stuttgart 1954).

<sup>40</sup> v. Amira (Anm. 39) 84 ff.

<sup>41</sup> Paulsen (Anm. 30) 142 ff.

<sup>42</sup> Kleemann (Anm. 9). – P. Schmid, Zur Datierung und Gliederung der Grabanlagen von Dunum, Kreis Wittmund. Neue Ausgr. u. Forsch. Niedersachsen 7 (Hildesheim 1972) 235 ff.



freien Hofbauern“ mit einem kleineren Grundbesitz<sup>43</sup>. In diesen sozialen Stand wird der Träger des Stabes von Oldorf einzuordnen sein.

Diese Zuordnung zur „ländlichen Oberschicht“ schließt jedoch nicht aus, daß der mit dem „Schulzenstab“ Ausgestattete auch über seinen Familienverband oder sogar über die dörfliche Organisation hinaus überörtliche Bedeutung und wirtschaftliche Macht besaß. Grabbrauch und Beigaben des Oldorfer Bestattungsplatzes weisen chronologisch in die erste Hälfte des 9. Jhs. und damit in die letzte Phase der Eingliederung des friesischen Küstenraumes in das fränkische Reich. Es ist die Zeit der Intensivierung des fränkisch-friesischen Fernhandels, der auch mit der wachsenden christlichen Missionstätigkeit verbunden ist, die im Ems-, Weser- und Elbe-Gebiet von den Bischofssitzen Münster und Bremen ausgeht. Auf den Friedhöfen wechselt die Grabrichtung nach WO und die aus friesischen Frauengräbern stammenden, zum Teil kreuzverzierten Amulettschlüssel kennzeichnen in dieser Zeit die erste Aufnahme christlichen Brauchtums.

Kommen wir noch einmal auf den hölzernen Stab von Oldorf zurück, der auf dem Knauf mit einem kreuzförmigen Beschlag versehen ist, so liegt es für diese Zeit nahe, auch an eine mögliche Deutung als Pilgerstab zu denken, der uns in vielfältiger Darstellung aus mittelalterlichen Abbildungen bekannt ist<sup>44</sup>. Die schriftlichen Quellen über den friesischen Handel mit den damit verbundenen Abgabeneleistungen klösterlicher Besitzungen im friesischen Küstenraum geben uns bereits indirekte Hinweise auf die Zunahme christlicher Einflüsse. Auf den Oldorfer Stab bezogen ist eine Quellenaussage in der von Ansgar aufgezeichneten „vita Willehadi“ aus der ersten Hälfte des 9. Jhs. bemerkenswert. Sie berichtet, daß ein Kranker aus Midlistan-Fadaruurde, d. h. von einer friesischen Dorfwurt im Lande Wursten nördlich von Bremerhaven, die Grabstätte des Heiligen Willehad in Bremen aufsuchte und dort von seinen Leiden geheilt wurde<sup>45</sup>. Denken wir ferner daran, daß in dieser Zeit die fränkisch-friesischen Handelskontakte mit Skandinavien ausgebaut und damit auch die Christianisierungsbemühungen verstärkt wurden. Beispielhaft dafür sind die Missionsreisen Ansgars nach Schweden, die mit einer Schar friesischer Kaufleute erfolgten. Unter diesem Gesichtspunkt sind die Deutungen des Oldorfer Stabes als Symbol der sozialen Rangordnung und des Bekenntnisses zum christlichen Glauben meines Erachtens durchaus vereinbar.

Die Existenz einer „ländlichen Oberschicht“ verdeutlicht in Oldorf eine weitere Grabbeigabe. Als Einzelfund stammt aus dem Grab 4 eine bronzene Riemenzunge von U-Form mit Knopfende, die mit karolingischer Pflanzenornamentik versehen ist (*Abb. 8*). Deren Vorbilder sind bekanntlich in der Buchmalerei, der Steinplastik und der Elfenbeinschnitzerei zu sehen, die vor allem an den Hofschulen in Aachen, Tours und Metz sowie im nördlichen Frankreich in der Zeit zwischen 800–870 in großer Vielfalt entwickelt wurden<sup>46</sup>. Dieser Zeitansatz wird durch die archäologischen Befunde bestätigt. Aus dem friesischen Bereich sind exemplarisch die durch karolingische Münzen in die Zeit um 850 datierte Riemenzunge im Schatz von Rijn, der mit jüngsten Münzen Ludwigs des Frommen datierte Hortfund von Marsum sowie die mit Münzen Karls des Kahlen gefundene Riemenzunge von Muysen

<sup>43</sup> H. Steuer/M. Last, Zur Interpretation der beigabenführenden Gräber des 8. Jahrhunderts im Gebiet rechts des Rheins. *Nachr. Niedersachsen. Urgesch.* 38, 1969, 25 ff. – H. Hinz, Zu den „Adelsgräbern“ des 8. Jahrhunderts. *Offa* 27, 1970, 31 ff. – H. Steuer, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. *Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl.* 3, 128 (Göttingen 1982).

<sup>44</sup> J. Braun, *Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst* (Stuttgart 1943).

<sup>45</sup> H. Haiduck, *Die mittelalterlichen Kirchen des Landes Wursten und ihr Inventar* (1979) 12 ff.

<sup>46</sup> N. Fraenkel-Schoorl, *Carolingian Jewellery with Plant Ornament*. *Ber. ROB* 28, 1978, 345 ff.



zu nennen<sup>47</sup>. Vom westlichen Ausgangsgebiet innerhalb der fränkischen Reichsgrenzen fand das Pflanzenornament im skandinavischen Norden eine weite Verbreitung. Die damit verbundenen Fragen nach den Ursachen für diesen „Exportstrom“, wie Auswirkung des Handels, der Beutezüge oder der christlichen Mission stehen auch weiter zur Diskussion<sup>48</sup>. Eine wichtige Quellengruppe für diesen Fragenkomplex stellen die Bestandteile karolingischer Schwertgurte dar<sup>49</sup>. Sie sind uns sowohl aus den Darstellungen von Schwertträgern in Buchmalereien aus der ersten Hälfte des 9. Jhs. als auch aus gut datierten kontinentalen Funden Altkroatiens und aus dem großmährischen Reich überliefert<sup>50</sup>.

Eine wesentliche Rolle zu den Fragen von Entwicklung und Datierung der Schwertgurt-Garnituren spielen die altkroatischen Grabfunde des Biskupija-Crkvina-Horizontes, deren Funde offenbar als karolingische Erzeugnisse in der Zeit der fränkischen Herrschaft über Kroatien in den Besitz der slawischen Oberschicht gelangten<sup>51</sup>. Die absolutchronologische Datierung des Horizontes Biskupija-Crkvina erfolgte durch J. Werner unter Berücksichtigung archäologischer, numismatischer und historischer Argumente in die erste Hälfte des 9. Jhs. Zu den Riemenzungen dieser Garnituren gehören auch einige Formen mit typologisch älteren Merkmalen, wie Knopfenden, die den vogelförmigen Riemenzungen entsprechen. Diese sind auch aus einem Fundzusammenhang des friesischen Gräberfeldes von Dunum bekannt, wo im SW-NO-orientierten Körpergrab 326 unter anderem ein Sporenpaar mit Buckelösen und vogelförmigen Riemenzungen gefunden wurde<sup>52</sup>. Aufgrund dieser Vergleiche ist auch für die Oldorfer Riemenzunge eine Datierung in die erste Hälfte des 9. Jhs. anzunehmen.

Wie bei dem Holzstab aus Grab 1 stellt sich auch bei diesem „besonderen“ Fund aus Grab 4 die Frage nach dem Aussagewert für die soziale Einordnung seines Besitzers. Das Dunumer Sporengrab gehört wie die älteren, mit Waffen ausgestatteten Brandgräber nach der Fundverteilung auf friesischen Gräberfeldern in die Reihe von Bestatteten einer sozial gehobenen Bevölkerungsschicht, die innerhalb von Familienverbänden eine führende Rolle spielte. Dieser „ländlichen Oberschicht“ wird auch der Träger der Oldorfer Riemenzunge angehört haben. Wenn es sich im Gegensatz zum Dunumer Sporengrab bei der Oldorfer Riemenzunge auch nur um einen Einzelfund handelt, besteht meines Erachtens kein Zweifel an der gehobenen sozialen Stellung ihres Besitzers. So hat H. Vierck den Fundbestand der frühmittelalterlichen Waffengräber hinsichtlich des archäologischen Nachweises einer frühkarolingischen und altsächsischen Oberschicht analysiert. Dabei kam er zu dem Ergebnis, daß in der Zeit der karolingischen Überformung der sächsischen Kulturgüter oft schon

<sup>47</sup> T. Capelle, *Der Metallschmuck von Haithabu*. Ausgr. Haithabu 5 (Neumünster 1968) 31 ff.

<sup>48</sup> E. Wamers, *Insularer Metallschmuck in wikingerzeitlichen Gräbern Nordeuropas*. Offa-Bücher 56 (Neumünster 1985) 73 ff. – T. Capelle (Anm. 47). – M. Müller-Wille, *Westeuropäischer Import der Wikingerzeit in Nordeuropa*. In: *Society and trade in the Baltic during the Viking age*. Acta Visbyensia 7 (Hrsg. S.-O. Lindquist; 1985) 79 ff. – H. Steuer (Anm. 4).

<sup>49</sup> E. Wamers, *Ein karolingischer Prunkbeschlagn aus dem Römisch-germanischen Museum, Köln*. Zeitschr. Arch. Mittelalter 9, 1981, 91 ff.

<sup>50</sup> E. Wamers (Anm. 49) – W. Menghin, *Neue Inschriftenschwerter aus Süddeutschland und die Chronologie karolingischer Spathen auf dem Kontinent*. In: *Vorzeit zwischen Main und Donau*. Erlanger Forsch. A 26 (Hrsg. K. Spindler; Erlangen 1980) 252 ff.

<sup>51</sup> U. Giesler, *Datierung und Herleitung der vogelförmigen Riemenzungen*. In: *Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie 2*. Festschr. J. Werner (Hrsg. G. Kossack/G. Ulbert; München 1974) 521 ff. – J. Werner, *Zur Zeitstellung der altkroatischen Grabfunde von Biscupija-Crkvina (Marienkirche)*. Schild von Steier 15/16 (= Festschr. Modrijan), 1978/79, 227 ff. – Wamers (Anm. 49) 120 ff. – Menghin (Anm. 50) 260 ff.

<sup>52</sup> Schmid (Anm. 32) 40 ff. Abb. 7.



eine einzige Beigabe als symbolische Betonung des sozialen Ranges genügt, um das Grab eines „adligen“ Toten zu kennzeichnen<sup>53</sup>.

Als Ergänzung zu den Oldorfer Grabfunden, die eine sozial gehobene Bevölkerungsschicht kennzeichnen, sei noch auf einen eisernen Steigbügel hingewiesen, der als Einzelfund im westlichen Teil der Grabungsfläche geborgen wurde. Die Höhenlage der Fundstelle entspricht dem Gräberhorizont, so daß es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um die Beigabe aus einem Körpergrab handelt, die mit dem späteren Wurtauftrag in den westlichen Flächenbereich gelangte. Der Steigbügel gehört mit seiner dreieckigen, abgerundeten Form und einer knotenartigen Verdickung unter der rechteckigen Gurtöse zu einer typologisch jüngeren Variante der Steigbügel vom Typ Immenstedt (*Abb. 14,8*)<sup>54</sup>. Die mit tordiertem Hals versehene ältere Variante des Typs Immenstedt hat in der zweiten Hälfte des 8. Jhs. ihren Verbreitungsschwerpunkt im Gebiet zwischen Rhein, Donau und Saale und ist mit den jüngeren Varianten auch für das 9. Jh. belegt<sup>55</sup>.

In Böhmen, Mähren und in der Slowakei wird für den Steigbügeltyp von schlanker, dreieckiger Form und geradem Trittsteg westlicher fränkischer Einfluß geltend gemacht, obwohl Funde mit einer Reiterausrüstung für das 9. Jh. im westlichen Europa nur selten nachzuweisen sind. Den hohen sozialen Stellenwert kennzeichnen Exemplare wie der friesische Fund von Huizum, dessen knotenartige Halsverdickung mit anglokarolingischer Tierornamentik versehen wurde<sup>56</sup>. J. Ypey vergleicht diesen Steigbügel mit einem silbertauschierten Fund aus Aholting im Landkreis Straubing. Er gehört zur jüngeren Variante des Immenstedter Typs, dem auch der Steigbügel von Oldorf zuzuordnen ist<sup>57</sup>. Wie die Riemenzunge aus Grab 4 ist auch dieser Oldorfer Fund ein Kennzeichen der friesischen „ländlichen Oberschicht“, deren Grabbeigaben Gegenstände karolingischer Herkunft oder Machart enthalten und damit die engen Beziehungen ihrer Besitzer zum fränkischen Reichsgebiet deutlich machen.

### Siedlungsfunde aus der handwerklichen Produktion

Den guten Erhaltungsbedingungen für organisches Material in Oldorf, die besonders in den unteren aus Mist aufgebauten Auftragsschichten der Wurt bestehen, verdanken wir zahlreiche Funde der Knochen-, Geweih- und Holzverarbeitung. Sie haben auch zur Konservierung vieler Textilfunde geführt, die im Rahmen der Auswertung aller frühmittelalterlichen Wurfunde von K. Tidow publiziert werden<sup>58</sup>.

Die vorläufigen Untersuchungen der Stoffreste haben in Verbindung mit Wollfeinheitsmessungen und Farbstoffanalysen gezeigt, daß die Wollgewebe des 7./8. Jhs. vorwiegend

<sup>53</sup> H. Vierck, Ein westfälisches „Adelsgrab“ des 8. Jahrhunderts n. Chr. Stud. Sachsenforschung 2 (Hildesheim 1980) 457 ff.

<sup>54</sup> F. Stein (Anm. 35) Taf. 66,2.3 – J. Ypey, Eine Riemenzunge mit anglokarolingischem Tierornament aus der Waal bei Rossum, Prov. Gelderland, und ein Steigbügelfragment von Huizum, Prov. Friesland. Ber. ROB 12–13, 1962–1963, 182 ff.

<sup>55</sup> H. Rempel, Frühe Steigbügel aus Mitteldeutschland. In: *Varia Archaeologica*. Festschr. W. Unverzagt (Hrsg. P. Grimm; Berlin 1964) 310 ff. – A. Ruttkay, Waffen und Reiterausrüstung des 9. bis zur ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in der Slowakei II. *Slovenská Arch.* 24, 1976, 353 ff. – L. Kosnar, Die frühmittelalterlichen Steigbügel von Zbecno und Kolin. *Praehistorica* 10 (= *Varia Archaeologica* 3) 1982, 53 ff.

<sup>56</sup> Ypey (Anm. 54) Abb. 8, 10.

<sup>57</sup> H.-J. Hundt, Ein tauschiertes Steigbügel von Aholting, Ldkr. Straubing. *Germania* 29, 1951, 259 ff.

<sup>58</sup> Herrn K. Tidow, Neumünster, verdanke ich die ersten Untersuchungsergebnisse der Oldorfer Textilfunde, die in Kürze in der Veröffentlichung „Textiltechnische Untersuchungen an Gewebefunden aus friesischen Wurtsiedlungen des späten 7. bis Mitte 13. Jhs.“ von ihm vorgelegt werden.

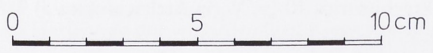
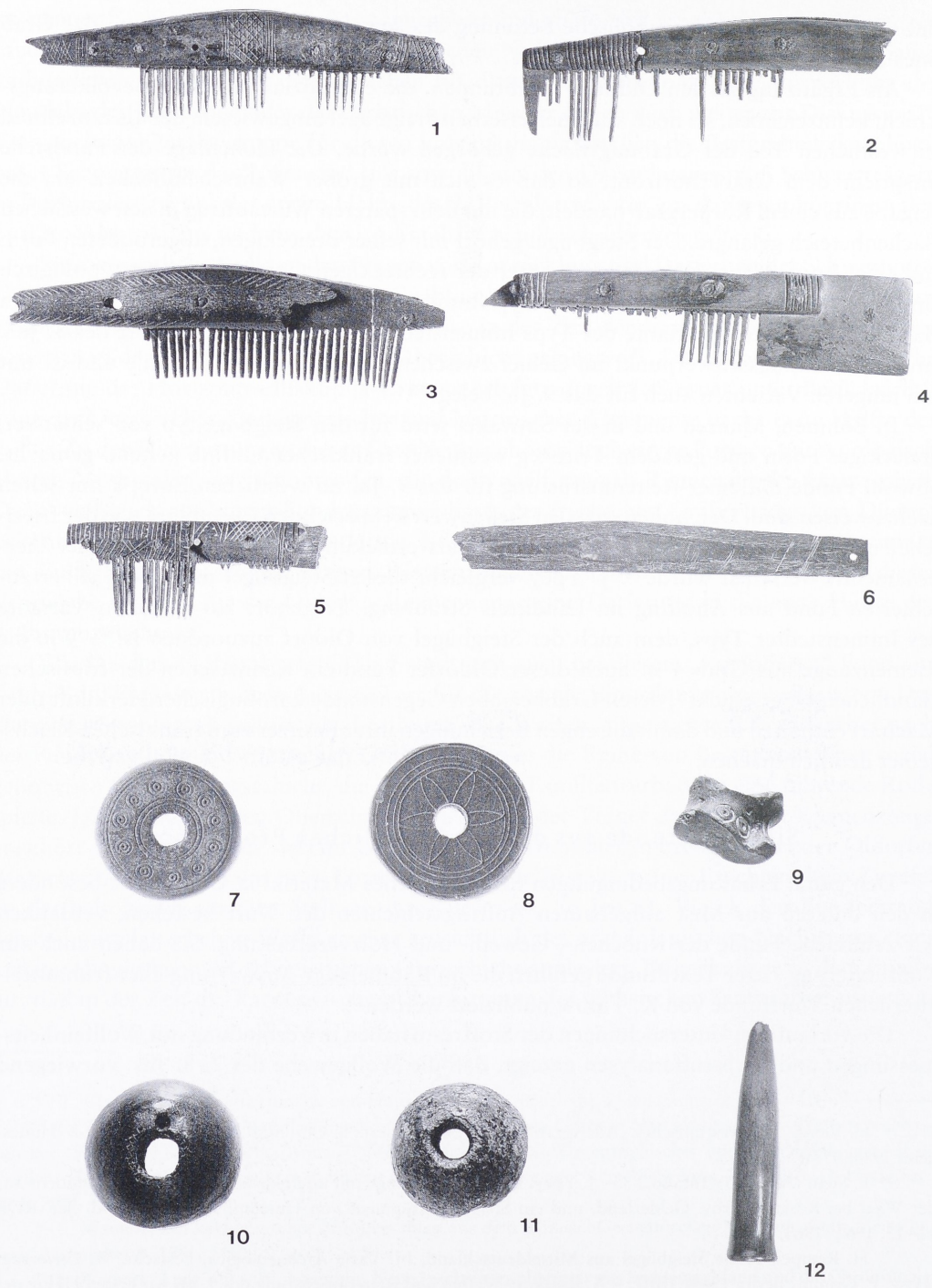


Abb. 12. Oldorf. Knochen- und Geweihgeräte.





Abb. 13. Oldorf. Knochen- und Geweihgeräte sowie Webgewicht.

aus den auf der Wurt vorkommenden Schafwollen hergestellt worden sind. Es wurden ungefärbte Garne versponnen und diese zu feinen bis groben Stoffen auf Gewichtswebstühlen verwebt (*Abb. 13,8*). Unter den Textilien guter Qualität befinden sich auch „friesische Tuche“, zu denen mittelfeine und feine K 2/2-Fischgrat-, K 2/2-Diamantkaro- sowie mittelfeine K 2/2-Köpergewebe gerechnet werden.

Wie bei den Textilien spielte auch das reichhaltig vorhandene Rohmaterial von Knochen, Geweih und Horn für die Herstellung von Geräten in Oldorf eine große Rolle (*Abb. 12 u. 13*). Sie sind in der Machart und Form mit dem Typenspektrum der Funde aus den großen norddeutschen Ausgrabungen mittelalterlicher Siedlungen vergleichbar<sup>59</sup>. So kommen außer Geweihsprossen, Knochengeräten unbekannter Nutzung, Knochennadeln und Pfriemen (*Abb. 13*) sehr häufig Spinnwirtel und Spielsteine vor, die oft mit geometrischen Mustern verziert wurden (*Abb. 12,7.8.10.11*). Bei einem sorgfältig geglätteten kolbenförmigen Gegenstand handelt es sich um ein Stempelgerät zur Verzierung von Keramik mit Kreisaugenmustern (*Abb. 12,12*).

Wie in allen friesischen Wurtsiedlungen hatte die Herstellung von Kämmen auch bei den handwerklichen Aktivitäten in Oldorf eine besondere Bedeutung. Das Typenspektrum der Dreilagenkämmen mit einer Vielfalt von eingeritzten geometrischen Ornamenten auf den Griffleisten entspricht zahlreichen Siedlungsfunden im friesischen Küstenbereich (*Abb. 12,1–6*). So ist auf die Vergleichsfunde des 8./9. Jhs. aus der Wurtengrabung Elisenhof an der schleswig-holsteinischen Westküste hinzuweisen<sup>60</sup>. Mit den charakteristischen flachgewölbten Deckleisten, die eine gerade Basis und einen gebogenen Rücken besitzen, sowie der zonenartig angeordneten geometrischen Ornamentik sind diese Kammformen der dortigen Typengruppen A, E und F mit zahlreichen Funden von Oldorf gut vergleichbar. In nur wenigen Exemplaren kommen in Oldorf typologisch jüngere Dreilagenkämmen vor. Es handelt sich um Formen mit gerader Griffleiste, bei denen die Endplatten über die Griffleistenenden hinausragen (*Abb. 12,4*)<sup>61</sup>.

Aus friesischen Werten und frühmittelalterlichen Gräberfeldern ist auch die Fundgruppe der Fußknöchel von Tieren verschiedener Größenordnung bekannt. Wie ein aus Oldorf vorliegendes Fundstück sind diese meistens mit Punktkreisen verziert (*Abb. 12,9*). Astragali sind als Grabbeigaben seit der Bronzezeit weit verbreitet und werden aufgrund volkskundlicher und völkerkundlicher Parallelen in erster Linie mit Spielen in Verbindung gebracht<sup>62</sup>. Ein weiterer Einzelfund aus Knochen ist im Zusammenhang mit dem Fischfang bemerkenswert. Es handelt sich um ein an beiden Enden spitzes, gut geschliffenes Stäbchen (*Abb. 13,2*). Vergleichbare hölzerne Funde stammen aus der mittelalterlichen Wurt Elisenhof und wurden dort als Fischhaken gedeutet<sup>63</sup>. Nach ethnologischen Vergleichen werden Fischhaken dieser Form im Köder verborgen, so daß sie der Fisch der Länge nach schluckte. Beim Anziehen der Leine stellte sich der Haken quer. Auch dieser Fund ist ein Beispiel für die Eigenproduktion von Gerätschaften, die für die Erwirtschaftung des täglichen Bedarfs an Nahrungsmitteln und Konsumgütern notwendig waren.

<sup>59</sup> I. Ulbricht, Die Geweihverarbeitung in Haithabu. Ausgr. Haithabu 7 (Neumünster 1978). – Dies., Die Verarbeitung von Knochen, Geweih und Horn im mittelalterlichen Schleswig. Ausgr. Schleswig 3 (1984).

<sup>60</sup> Tempel (Anm. 34) 154ff.

<sup>61</sup> W. Haarnagel, Die einheimische frühgeschichtliche und mittelalterliche Keramik aus den Werten „Hessens“ und „Emden“ und ihre zeitliche Gliederung. *Prähist. Zeitschr.* 37, 1959, Taf. 7,11–12

<sup>62</sup> E. Knol, Knucklebones in urns: Playful grave-goods in Early Medieval Friesland. *Helinium* 27, 1987, 280ff.

<sup>63</sup> M. Szabó/G. Grenander-Nyberg/J. Myrdal, Die Holzfundstücke aus der frühgeschichtlichen Wurt Elisenhof. *Stud. Küstenarch. Schleswig-Holstein A. Elisenhof* 5 (Frankfurt 1985) 30ff.



Wie die Knochen- und Geweihgeräte geben auch die aus Holz angefertigten Gegenstände Hinweise sowohl auf die handwerklichen Fähigkeiten als auch auf die vorwiegend landwirtschaftlichen Aktivitäten der Oldorfer Wurtbewohner. Es sind z. B. außer Resten von Holzschalen (*Abb. 14,1–3*) zahlreiche Hölzer unterschiedlicher Form mit endständigen Löchern vorhanden, deren Funktionsdeutung nur mit Hilfe volkskundlicher Parallelen möglich ist. So handelt es sich bei einem geglätteten Holz mit verbreiterten, durchlochenden Enden wahrscheinlich um eine sogenannte Fußfessel, die nach Vergleichen mit rezenten Geräten aus Schweden an den Vorderbeinen von Pferden befestigt wurde, um diese beim Grasensamenausbrechen zu hindern (*Abb. 14,5*)<sup>64</sup>. Eine ähnliche Funktion hatte offenbar ein gebogenes Holz mit durchlochenden Enden, das als Anbindevorrichtung am Hals eines Tieres dienen konnte (*Abb. 14,4*)<sup>65</sup>. Für das An- und Verbinden wurden auch sogenannte Ruten hergestellt, die aus astfreien Wurzeltrieben stammten. Sie wurden in feuchtem Zustand gedreht, dadurch wie Seile biegsam, und konnten so als Bindematerial oder als Aufhängevorrichtung benutzt werden (*Abb. 14,6*)<sup>66</sup>. Wie die Holzschalen geben auch zahlreiche andere hölzerne Geräte Kenntnis von den hauswirtschaftlichen Aktivitäten in den bäuerlichen Wirtschaftsbetrieben. Dazu gehören Messergriffe, Kellen und Spatel sowie große und kleine Rührhölzer (*Abb. 15,2*). Andere Gegenstände dokumentieren die handwerklichen Fähigkeiten beim Bau der Häuser und ihrer Inneneinrichtung, wie ein sekundär als Deckplatte einer Grube genutztes Teil einer Tür zeigt (*Abb. 15,3*). Es handelt sich um eine durch Holzdübel mit der Türfüllung verbundene Aufnahmevorrichtung für einen Türriegel. Volkskundliche Parallelen zeigen die weite Verbreitung dieser Schließvorrichtung besonders in den skandinavischen Ländern, die uns dort z. B. von den Türen der Scheunen und Stabkirchen bekannt ist<sup>67</sup>.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen Funde, die uns über die Fahrzeuge der Wurtbewohner und damit über die Nutzung der Verkehrswege im Umfeld der Siedlung Auskunft geben. Dazu gehört in Oldorf der Fund des Felgenteils eines Speichenrades mit zusammengesetztem Radkranz (*Abb. 14,7*). Nach den handwerklich-technischen Untersuchungen zum vor- und frühgeschichtlichen Wagenbau durch H. Hayen ist der Oldorfer Fund einem aus 5 Felgenteilen bestehendem Rad zuzuordnen, dessen Felgenhöhe auf einen Ackerwagen mittlerer Belastbarkeit hinweist. Diese Wagen dienten sowohl der täglichen wirtschaftlichen Nutzung, waren jedoch auch als bäuerliche Reisewagen in Gebrauch<sup>68</sup>. Die Lage Oldorfs am Rande der Crildumer Meeresbucht ermöglichte auch den Anschluß an einen Wasserweg, der die Verbindung zu den Schiffsrouten der friesischen Händler herstellte. In diesem Zusammenhang ist der Fund eines am Schaft abgebrochenen hölzernen Boots-Riemens bemerkenswert (*Abb. 15,1*)<sup>69</sup>. Das Stück wurde sekundär im dreischiffigen Wohnstallhaus des SH 2 verbaut und läßt sich somit der Zeit um 650 zuordnen. Wie einleitend dargestellt wurde, begann in dieser Zeit die Intensivierung des fränkisch-friesischen Seehandels, an

<sup>64</sup> Szabó u. a. (Anm. 63) 160 ff. *Abb. 146*. – M. Szabó, Herdar och husdjur. In: Nordiska museets Handlingar 73, 1970, *Abb. 61*.

<sup>65</sup> Szabó u. a. (Anm. 63) 7 ff. *Abb. 4*.

<sup>66</sup> Szabó u. a. (Anm. 63) 179 ff. *Abb. 149–153*.

<sup>67</sup> Szabó u. a. (Anm. 63) 100 ff. *Abb. 86; 88*.

<sup>68</sup> H. Hayen, Handwerklich-technische Lösungen im vor- und frühgeschichtlichen Wagenbau. In: Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit II. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl. 3, 123 (Göttingen 1983) 415 ff. – Szabó u. a. (Anm. 63) 126 ff.

<sup>69</sup> D. Ellmers, Vor- und frühgeschichtlicher Boots- und Schiffbau in Europa nördlich der Alpen. In: Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit II. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl. 3, 123 (Göttingen 1983) 504 ff.

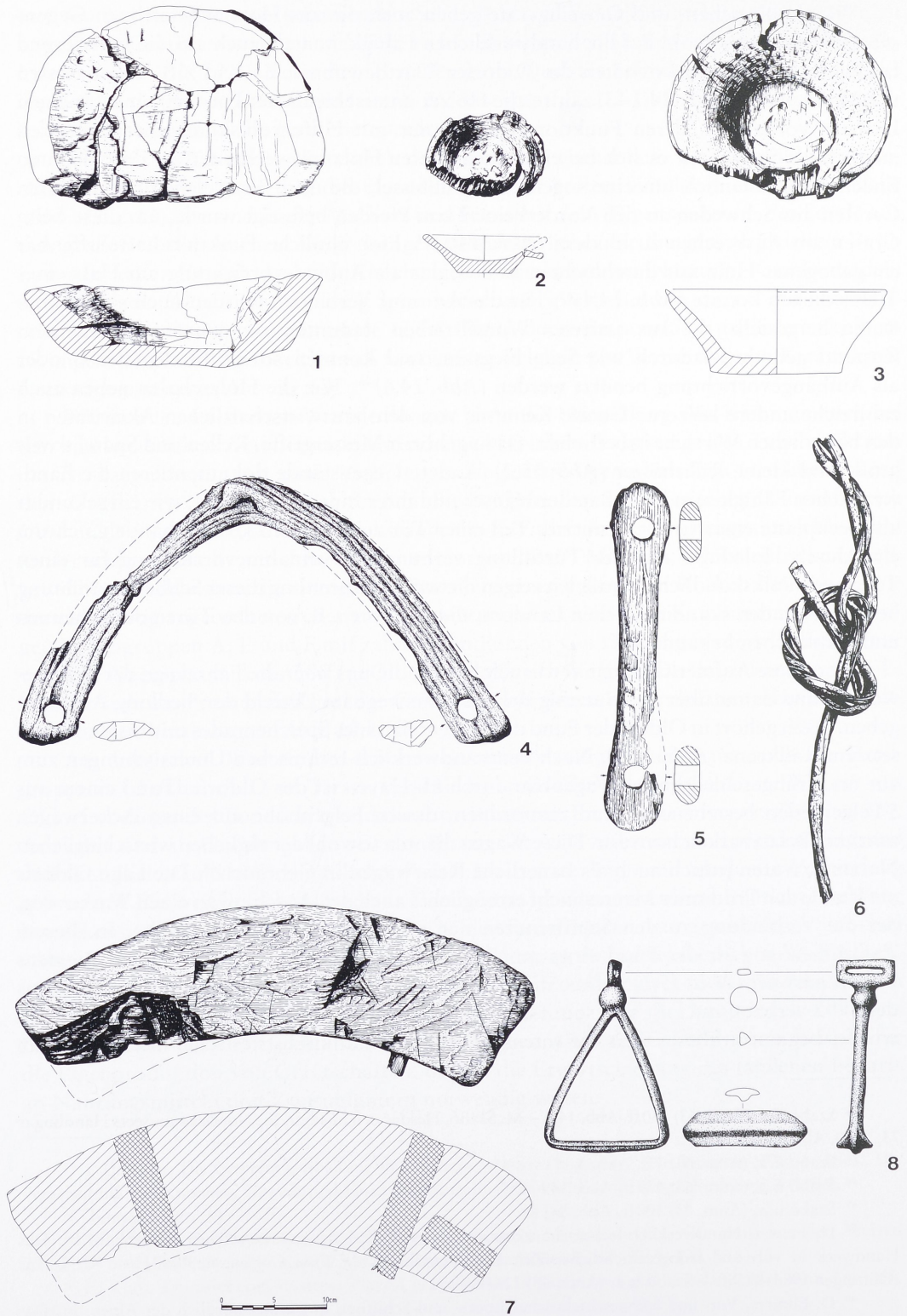


Abb. 14. Oldorf. 1–7 Holzgeräte, 8 eiserner Steigbügel.



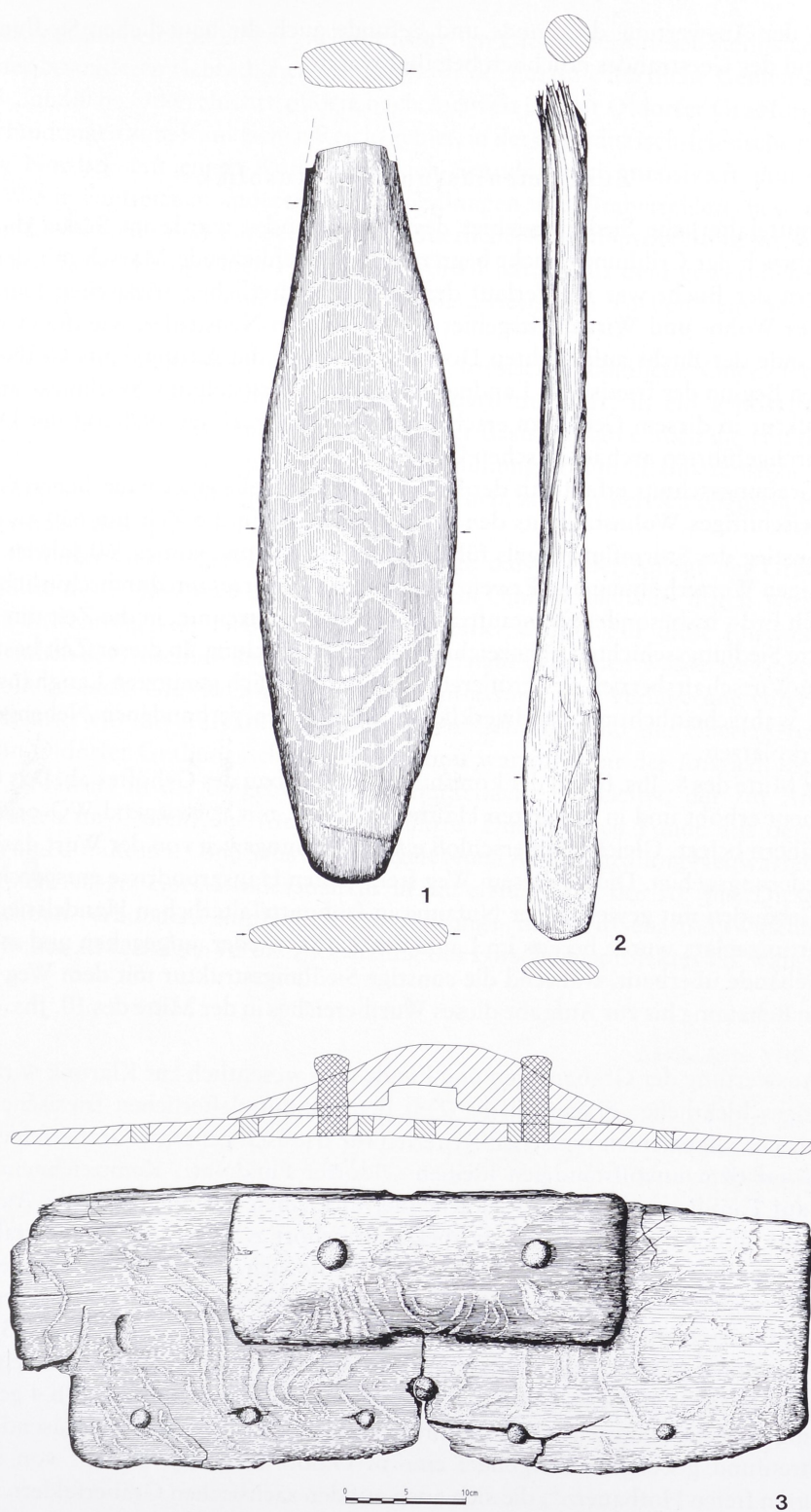


Abb. 15. Oldorf. Holzgeräte.

dem nach der Auswertung der Funde und Befunde auch die bäuerlichen Siedlungen der Marsch und des Geestrandes erheblich beteiligt waren.

### Zusammenfassung und Ausblick

Das mittelalterliche Siedlungsgebiet des Wangerlandes wurde im Süden durch den Meereseinbruch der Crildumer Bucht begrenzt. Die anschließende Marsch mit den hohen Uferländern der Bucht war im Verlauf der frühmittelalterlichen friesischen Landnahme bevorzugtes Wohn- und Wirtschaftsgebiet der friesischen Neusiedler, wie die große Zahl der am Rande der Bucht aufgereihten Dorfwurten sowie die Altfunde aus Gräberfeldern zeigen. Den Beginn der friesischen Landnahme in seiner Zeitstellung, Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur in diesem Gebiet zu erschließen, war das Ziel der 1990 auf der Dorfwurt Oldorf durchgeführten archäologischen Untersuchungen.

Der Grabungsschnitt erfaßte an der Basis der Fläche Teile eines bäuerlichen Gehöftes, dessen dreischiffiges Wohnstallhaus dendrochronologisch in die Zeit um 650 zu datieren ist. Der Anstieg des Sturmflutspiegels führte in der Zeitspanne von ca. 60 Jahren zu einer mehrphasigen Wurterhöhung und Erweiterung des Wohnplatzes um durchschnittlich 2,50 m. Zwei durch Erd-, insbesondere Mistauftrag voneinander getrennte, in die Zeit um 670 und 710 datierte Siedlungsschichten kennzeichnen diese Entwicklung. In dieser Zeit bestand der bäuerliche Wirtschaftsbetrieb aus größeren landwirtschaftlich genutzten Langhäusern und kleineren, wahrscheinlich mit handwerklichen Tätigkeiten verbundenen Nebengebäuden sowie Werkplätzen.

In der Mitte des 8. Jhs. brach der kontinuierliche Ausbau des Gehöftes ab. Das Gelände wurde erneut erhöht und in der ersten Hälfte des 9. Jhs. mit vorwiegend WO-orientierten Körpergräbern belegt. Gleichzeitig erschloß ein Verbindungsweg von der Wurt das angrenzende Niederungsgebiet. Die an diesem Weg freigelegten Hausgrundrisse entsprechen konstruktiv Gebäuden mit gewerblicher Nutzung in frühmittelalterlichen Handelssiedlungen. Der Bestattungsplatz wurde bereits im Laufe des 9. Jhs. wieder aufgegeben und mit einem kleinen Gebäude überbaut, während die sonstige Siedlungsstruktur mit dem Weg und der randlichen Bebauung bis zur Aufgabe dieses Wurtbereiches in der Mitte des 10. Jhs. erhalten blieb.

Die Auswertung der Grabanlagen und Funde trug wesentlich zur Klärung wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Fragen in der Zeit der frühmittelalterlichen friesischen Landnahme bei. Die allgemeinen typischen Kriterien für friesisch geprägte Gräberfelder finden sich auch auf dem unvollständigen kleinen Oldorfer Fundplatz. Kennzeichnend ist die offenbar auf Familienverbände zurückgehende, in kleinen Gruppen erfolgte Anlage der Gräber. Zum üblichen friesischen Fundspektrum gehört z.B. bei den Frauengräbern die Beigabekombination von Perlenkette und Nadel, die sich auch in Oldorf findet. Unter den Männergräbern dokumentieren besondere Funde oder Befunde die Existenz einer „ländlichen Oberschicht“. Dazu zählt bei der östlichen Grabgruppe das Grab 13 mit der aufwendigen Konstruktion eines Kammergrabes, bei der mittleren Gruppe die Beigabe des verzierten Holzstabes im Grab 1 und bei der westlichen Gruppe die im Grab 4 gefundene Riemenzunge mit karolingischer Pflanzenornamentik. Wie diese Funde repräsentiert auch der als Streufund geborgene Steigbügel eine in Oldorf ansässige Schicht von offenbar „gutsituierten freien Hofbauern“, die sich auch auf den sächsischen Gräberfeldern abzeichnet. Dort genügte in der Zeit der karolingischen Einflüsse auf die Gestaltung sächsischer Gegenstände oft schon eine einzige Beigabe, um symbolisch das Grab eines „Adligen“ zu



kennzeichnen. Bei dem mit einem „Schulzenstab“ in Oldorf Bestatteten stellt sich die Frage nach einer besonderen richterlichen Funktion für die gesamte dörfliche Gemeinschaft.

Die „ländliche Oberschicht“ pflegte nach Ausweis einiger Oldorfer Grabfunde in einer Zeit Verbindungen zum fränkischen Reichsgebiet, in der der fränkisch-friesische Fernhandel über die Nordsee mit engen Kontakten nach Skandinavien intensiviert und ausgebaut wurde. Wie in zahlreichen anderen Marschsiedlungen und Gräberfeldern bestätigen auch die Oldorfer Befunde und Funde, daß die bäuerliche Küstenbevölkerung an dieser wirtschaftlichen Entwicklung einen erheblichen Anteil hatte. Aus dem gewerblichen Bereich gibt dafür die Produktion und der Handel mit „friesischen Tuchen“ ein bezeichnendes Beispiel.

Wie einleitend dargestellt wurde, war die friesische „ländliche Oberschicht“ nicht Träger eines feudalen Herrschaftssystems, sondern integriert in ein genossenschaftlich organisiertes bäuerliches Gemeinwesen. Auf dieser Basis erfolgten auch die von den einzelnen dörflichen Gemeinschaften ausgehenden Bemühungen zum „Landesausbau“, d. h. zur Kultivierung und Bewirtschaftung neuer Nutzflächen, z. B. im Bereich ehemaliger Meereseinbrüche oder niedrig gelegenen Hinterlandes.

Die Oldorfer Grabungsbefunde haben gezeigt, daß mit der Anlage der Gräber in der ersten Hälfte des 9. Jhs. auch die Verbindung zum Umfeld der Wurt durch Wegebau und randliche Errichtung von Nebengebäuden verstärkt wurde. Für diese Entwicklung hat wahrscheinlich der Anschluß der Siedlung an einen nahe gelegenen Wasserweg eine entscheidende Rolle gespielt. Gleichzeitig begann eine Auflassung oder Verlagerung von Hofstellen der Dorfwurt, wie die Aufgabe des bäuerlichen Gehöftes und die Überlagerung durch Gräber im Oldorfer Grabungsschnitt zeigt. Damit war offenbar der Aussiedlungsvorgang von der Dorfwurt in die umgebende Wirtschaftsfläche eingeleitet, der zur Anlage von Gehöftwurt im Umfeld der Altsiedlung führte. Die jüngsten Funde aus der Oldorfer Grabung und die ältesten Funde aus der nahegelegenen Ausbausiedlung Neuwarfen datieren diesen ersten Ansatz eines Landesausbaus in die erste Hälfte des 10. Jhs. Diese eng mit dem Deichbau verbundene mittelalterliche Siedlungs- und Wirtschaftsentwicklung in der Marsch weiter zu verfolgen ist die Zielsetzung des Forschungsprojektes im Wangerland.

Anschrift des Verfassers:

Peter Schmid  
Niedersächsisches Institut für historische Küstenforschung  
Viktoriastraße 26/28  
D-26357 Wilhelmshaven